This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

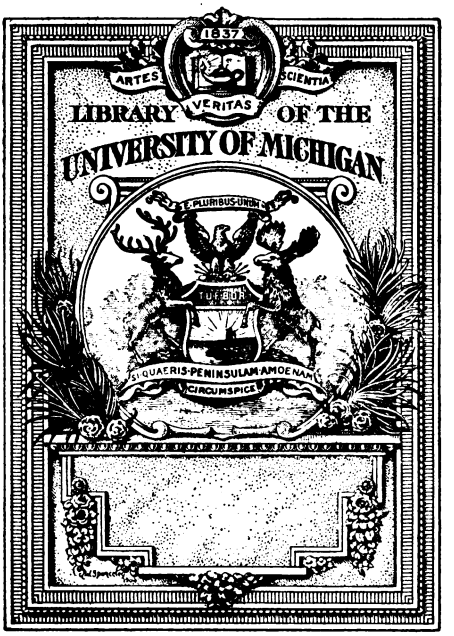
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 925,915


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

3 8 4 4 V
830.8
D 48

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

begründet von **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**

unter Mitwirkung von

F. Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

42

GEDICHTE

VON

JOHANN NICOLAUS GÖTZ

AUS DEN JAHREN 1745—1765

IN URSPRÜNGLICHER GESTALT

STUTTGART

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1893

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

O 31 Jan 25 EHW

Einleitung.

„Götzens Gedichte sind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so Bedeutungsreich, als zierlich gefasst und anmutig wechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine echte Ausgabe?“ So fragt Herder in der Adrastea (Werke, Suphan 23, 324), und indem er selbst mehrere verschollene Gedichte wieder ausgräbt, stellt er die Forderung auf (23, 532): „Da Rammler diese und andre Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswert. Bisher haben wir nur Götz, den *dimidiatum, mutilatum,* nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.“

Bisher ist diese Forderung nicht eingelöst, Götz in seiner wahren Gestalt noch immer unerkannt geblieben. Die Litteraturgeschichte gerade des 18. Jahrhunderts kennt eine Reihe von Dichtern, deren Werke entstellt und verstümmelt auf die Nachwelt gekommen sind; Hölty, Ewald von Kleist und andere sind erst nach 100 Jahren rein und unverfälscht ans Licht getreten; manche sind uns noch heute fremd — kaum aber ist ein Dichter so in seiner Entwicklung verkannt, so nach Zufälligkeiten beurteilt worden, wie Götz, dessen erste Jugendgedichte kein Bibliograph nennt, der die für ihn charakteristische Sammlung selbst verwirft, bei seinen Lebzeiten in den entlegensten Anthologien als „Anonymus“ sich versteckt und erst Jahre nach seinem Tode in einer Ausgabe auftritt, die von dem Allerweltsbesserer Ramler besorgt kaum die Hälfte seiner Gedichte enthält und dreissig Jahre zu spät als ein wahrer Anachronismus erscheint.

Schon früh ertönten Klagen darüber, die nie ganz verstummten. Herder besonders, der Spürer des wahren Talents, hat von den Fragmenten an den „lieblichen“ Dichter im Auge behalten und sich um seine Werke bemüht. Kurz vor des Dichters Tode wurde sein Interesse neu erregt durch Knebel, welcher noch als preussischer Offizier in Potsdam einen Einzeldruck der „Mädcheninsel“ (nach der gleichfalls unrechtmässigen Ausgabe in C. H. Schmids „Anthologie der Deutschen“ III, 297, mit einigen Verbesserungen) veranstaltet und dem grossen Friedrich in die Hände gespielt hatte (vergl. Deutsche Litteraturdenkmale 16, VIII, wo mehrere kleine Ungenauigkeiten). Knebels Besuch in der versteckten Heimat der „Winterburger Nachtigall“, über den er am 11. September 1780 an Caroline Herder berichtet (Von und an Herder 3, 11), hatte in Herder den Wunsch einer direkten Annäherung an den einsamen Dichter und Amtsgenossen erweckt; wenige Tage später schickt er an Götz die „Briefe das Studium der Theologie betreffend,“ in die er drei versteckte Gedichte desselben eingerückt hatte (Werke, Suphan 10, 224. 234), und bittet ihn in herrlichen Worten um sein Zutrauen, seine Freundschaft und Anteil an seiner Dichtung (faksimiliert in Fr. Götz, Geliebte Schatten, ungenau abgedruckt bei H. Hahn, J. N. Götz. Th. I. Birkenfelder Progr. 1889 S. 31.) Herder blieb ohne eine — erst beabsichtigte — Antwort von dem hypochondrischen Einsiedler (Von und an Herder 1, 79); aber die 47 kleinen Gedichte, welche Götz am 31. Oktober 1780 an Knebel übersandte, unter der Bedingung, von diesen Reimen keinen andern Gebrauch zu machen, als sie Herder zu communiciren, (nach dem Original im Besitz von R. Brockhaus gedruckt in meinen Briefen von und an Götz, Wolfenbüttel 1893 S. 109) machten ihn nur nach mehr begierig. In den „Carlsruher Beyträgen“ stösst er unter vielem Wust auf Stücke, die er für Götzisch hält, und fordert Knebel auf, sie mit seinem

spürenden Sinne zu durchlaufen (Knebels Nachlass 2, 234). Seine Bemühungen blieben vergeblich. Götz starb am 4. November 1781, ohne die zu Ramlers Gunsten getroffenen Bestimmungen über seinen Nachlass geändert zu haben, und die Hoffnungen, welche Knebel auf eine Erwerbung seiner Papiere und Bücher gesetzt hatte, zerschlugen sich. Das Gerücht, dass Ramler zum Herausgeber eingesetzt sei, wurde bald verbreitet, und nochmals wandte sich, angeblich „im Namen einiger ihm genau bekannter eifriger Freunde und Verehrer des Sel. Götze und seiner Muse," wie es scheint aber im Auftrage des Herzogs Karl August (vergl. von und an Herder 1, 79), Wieland am 28. Juli 1784 an Christian Friedrich Schwan, den Schwiegervater von Götzens Sohne, um von letzterem die käufliche Ueberlassung der von seinem Vater ererbten Papiere zu erlangen (Faksimile in den Geliebten Schatten). Auch dieser Schritt blieb erfolglos; der jüngere Götz hatte bereits am 15. November 1782 die Manuskripte, von denen Ramler bereits 687 Stücke besass, an den Herausgeber abgeschickt, und die Weimarer Freunde mussten in Goeckingks „Journal von und für Deutschland" 1784, Stück 6, S. 625 die Ankündigung der Ramlerschen Ausgabe lesen. „Wir werden wenig Freude daran erleben," klagt Knebel (5. Mai 1785, von und an Herder 3, 21) „Ramler soll überall benagt und verdorben haben." Aehnliche Befürchtungen äusserten Götzens alte Freunde, Gleim und Uz. Ersterer beabsichtigte schon auf die Kunde von Götzens Tode hin, die Stücke zusammen drucken zu lassen, die in den Musenalmanachen und sonst zerstreut waren (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller II, 312), und Uz schreibt an Gleim (Anspach, 23. März 1785, ungedruckt): „Auf Götzens Gedichte freue und fürchte ich mich: wenn seine angenehme Nachlässigkeit im Ausdrucke weggeschliffen wird, o wehe!"

Dass Götz nicht einen dieser alten Freunde, son-

dern gerade Ramler mit der Herausgabe seiner Gedichte beauftragte, den er nie persönlich hatte kennen lernen, obwohl er noch zusammen mit ihm in Halle war, hatte seinen Grund in denselben Verhältnissen, die ihn hinderten sein eigener Herausgeber zu werden. Schon am 22. November 1755 hatte er Gleim einige Kleinigkeiten angeboten, die zum Drucke bei ihm fertig lagen (Briefe S. 43 f.). „Sie bestehen in einer Sammlung kleiner, theils gereimter, theil reimfreyer Gedichte; in einer verbesserten prosaischen Ausgabe des Tempels zu Gnid; und in Anakreons und der Sappho Gedichten, mit historischen und kritischen Anmerkungen begleitet. . . . Ich bin gesonnen, dieses alles, auf eine Art, dass mein Nahme verschwiegen bleibt, dem Drucke zu überlassen, der aber nett und correct seyn muss. Ich erwarte von Ihnen diessfalls einige Vorschläge.“ Er wartete vergeblich. Erst am 4. September 1763 nahm Gleim die Korrespondenz wieder auf und kam auf das Anerbieten zurück (Briefe S. 54): „In einem ihrer Briefe versprechen sie mir eine ganze Samlung von Liedern, zu welchen sie sich nicht gerne öffentlich bekennen wolten. Welch ein angenehmes Geschenk würde mir diese Samlung noch itzt seyn!“ Inzwischen aber hatte Götz anders disponiert; die zweite Ausgabe des übersetzten „Tempel zu Gnid“ von Montesquieu war 1759, die des „Vert-Vert“ von Gresset 1760 bei Macklot in Karlsruhe erschienen, der auch den Anakreon von 1760 verlegte; seine eigenen Gedichte aber, die nun schon Jahre lang im Pulte lagen, hatte er kurz vorher, ehe er im Dezember 1763 Gleims Brief erhielt, Ramlern angeboten. Dieser hatte, seit er in der ersten seiner Anthologien, den „Oden mit Melodien“ Theil II (1755) drei Gedichte aus dem Anakreon von 1746 mit noch schüchternen Aenderungen, und in seiner Uebersetzung von Batteux, Cours des belles lettres, mehrere Stücke als Proben mitgeteilt hatte, ein reges Interesse für den einsamen, jedem litterarischen Verkehr fern-

stehenden Dichter gezeigt. Für die Fortsetzung seiner Anthologie, welche erst 1766 als „Lieder der Deutschen“ erschien, schickte ihm Götz schon am 22. November 1755 durch Gleim die Ode auf den Burgunderwein in verbesserter Gestalt zu; jetzt hatte sich, da der ältere Freund nichts von sich hören liess, Götz an ihn mit der Bitte gewandt, seine Gedichte ohne Namen zum Drucke zu befördern, da er, seiner Bedienung und seines leiblichen Glücks wegen, verborgen bleiben müsse (Voss, Ueber Götz und Ramler S. 36). Wir kommen damit auf den eigentlichen Grund seiner Anonymität, seiner wiederholten Willensänderung in Bezug auf die Herausgabe seiner Gedichte; es war die krankhafte Furcht, dass das Bekanntwerden seiner erotischen Lieder ihm schaden könne. Er glaubte durch die Ablehnung „der vornemsten Stelle eines Geistlichen in seinem jetzigen Vaterlande“ eine vornehme Person beleidigt zu haben (Briefe S. 83. 86), — Voss (S. 63) sucht darunter einen unwissenden Kirchenrat, Hahn (S. 24) will sogar den Namen erraten — und befürchtete nun „nichts weniger, als den Umsturz seines Glückes, welches an sich selbst höchst mittelmässig ist,“ wenn er durch Gleim verraten würde (Briefe S. 96). Wie hatte es zwischen den alten Freunden so weit kommen können? Sobald Gleim von Götz gehört hatte, dass dieser eine Partie seiner Gedichte an Ramler gesandt und ihn ersucht habe, die besten auszulesen und ohne einiges Aufsehen drucken zu lassen, beeilte er sich in eifersüchtiger Freundschaft einen Anteil an der Herausgabe zu erlangen. Auf Götzens Aufforderung (Briefe S. 58): „Wenn es seyn könnte, dass Sie an der Ausgabe dieser meiner Jugendgedichte, in Gesellschaft mit Herrn Rammler, annoch mehr Antheil nähmen, so wäre es mir so viel angenehmer. In solchem Falle wollte ich Ihnen auf meine Unkosten zu Berlin die Gedichte, so wie ich sie hingeschickt habe, copiren lassen, und auf Halberstadt übermachen“ ging er freudig ein. „Besser

wäre es allerdings," schreibt er Tags darauf (Briefe S. 63), „wenn ich die Gedichte hätte, wie Sie sie an Herrn Ramler geschickt haben. Soll Herr Ramler eine Abschrift davon machen lassen, so wird es langsam zu gehen, ohne Zweifel haben Sie eine Abschrift an sich behalten; wäre nicht der kürzere Weg, mir diese oder eine zweite Abschrift davon zukommen zu lassen?" Götz willfahrte seiner Bitte und übersandte ihm am 25. März 1764 eine Partie derjenigen Gedichte, die er an Ramler gesandt hatte, 73 an Zahl, zum Teil von der Hand seiner Kinder geschrieben, Manuskripte, welche dieser Ausgabe zu Grunde liegen; dazu ein alphabetisches Register aller an Ramler übersandten Gedichte, in welchem ein wichtiges Mittel für die chronologische Feststellung seiner Dichtungen verloren gegangen ist.

Die gemeinsame Arbeit von Gleim und Ramler an der Herausgabe der Götzischen Gedichte wurde bald durch beiderseitige Verschuldung gestört und im Anschluss daran ihre 20jährige Freundschaft schroff abgebrochen. Schon in die ersten Verhandlungen spielt die zunehmende Empfindlichkeit auf Gleims Seite hinein; er macht dem Freunde am 1. Juni 1764 gerade über Götzens Gedichte den wiederholten Vorwurf der Heimlichkeit und Unwahrheit. „Schon lang ist es, dass Sie Götzens [der Name von Ramler ausgerissen] Schriften in Händen haben, mit dem Ersuchen, mit mir darüber Rath zu pflegen, und nicht das mindeste liessen Sie sich davon merken. Sie werden freylich sagen, ich wolte Sie mit der Herausgabe überraschen, aber Sie sehen ganz gewiss, dass diese Ausflucht keinen Stich hält." Ramler verteidigt sich am 6. Juni: „Herrn G. Gedichte wusste ich, dass Sie es wüssten, dass solche in meinem Gewahrsam wären: ich wusste es, denn der Verfasser, Ihr alter und nunmehr mein neuester Freund, hatte mir es: . . . lassen Sie mich nachsehen wann: . . . er hatte es mir den 7ten *Jan.* dieses Jahres geschrieben. Ich konnte Ihnen also, das sehen Sie selbst, hieraus

kein Geheimniss machen wollen. Gegentheils hätte ich können so listig seyn, und Ihnen mit der Mittheilung eines solchen Geheimnisses ein Compliment machen. Aber Wozu alles diess? Ich war nicht fleissig genug, die Wahrheit zu gestehen, theils nicht fleissig genug, theils oft krank, theils zu oft mit andern Sächelchen überhäuft und zerstreut gewesen, so dass ich die besondern Zettelchen noch nicht mit eigener Hand hatte abschreiben und diejenigen Verbesserungen damit vornehmen können, die ich erst versuchen wollte, ehe ich Ihnen die Lesearten des Verfassers bekannt machte. Mein lieber Gleim liebt die Verbesserungen in den Werken anderer nicht sehr: diess wusste ich aus der Erfahrung, und ich wollte Ihnen erst den Beyfall für diese Verbesserungen abnöthigen, ehe ich Ihnen die rechten echten Lesearten nachschickete.“ Ein derartiges Versteckspiel, das seinen Neigungen entsprach, hat Ramler in der That bald darauf mit den Götzischen Gedichten getrieben; er gab sich, wie er an den jüngeren Götz schreibt (Voss S. 105) die Mühe, die Veränderungen, die er in den Gedichten gemacht hatte, so hinzuschreiben, als ob es das erste buchstäbliche Original des Verfassers wäre; seine wahren ersten Lesearten aber schrieb er darüber, als ob es seine Aenderungen wären. „Was geschah? Sein und mein alter Freund antwortete mir mit möglichster Höflichkeit: Meine Aenderungen wären zwar recht wohlklingend, bilderreich, poetisch, er fände Ramlern völlig darin; aber er fände immer, die Originallesearten wären natürlicher und angemessener der Sache, und der Ton passte sich immer besser zum Tone des ganzen Stücks etc. — Ich lachte nicht wenig, als ich dieses las, und schrieb zurück: Zum ersten und zum leztenmal habe ich Sie geteuscht. Die Lesearten, die ich übergeschrieben habe, sind nicht mein, sondern die meinigen stehen in dem Texte, den Sie gebilligt haben. Nun weiss ich also doch mit Gewissheit, dass Ihnen meine Aenderungen

gefallen.“ — Ganz so, und so lustig verlief diese Komödie der Irrungen nun allerdings nicht, wie ich demnächst aus den Originalen nachweisen werde; es bedurfte nur noch einer an sich unbedeutenden Veranlassung, um den schwer gereizten Gleim zu zornigem Ausbruch zu bringen. Dadurch fanden auch die gemeinsamen Beratungen über die Götzischen Gedichte, die einen grossen Teil der Korrespondenz ausmachen, einen jähen Abschluss; beide früheren Freunde, jetzt hartnäckigen Gegner berichteten von ihrem Zerfalle an Götz (Briefe S. 88. 97) und dieser entschied sich, nach einem vergeblichen Versöhnungsversuche, für Ramler. Daher seine Furcht, dass Gleim nicht reinen Mund halten möge, da er mit Ramler gebrochen habe; und dies der Grund, warum er in den letzten Jahren seines Lebens gegen Gleims Freundschaft Kaltsinn merken liess, wofür Gleim selbst (Briefe S. 117) nach langen Jahren eine andere Ursache vermutete.

Ramler trug nun die alleinige Verantwortung für die Herausgabe, aber der Verfasser selbst war Schuld, dass es bei seinen Lebzeiten zu keiner separaten Ausgabe kam. Die „Blüthen des Parnasses“, wie Götz selbst sie nennen wollte, oder die „Gedichte des Herrn von W.“, von Wurmser oder Roos (nach dem Familiennamen seiner Mutter), welche bereits 1764 im wesentlichen druckfertig vorlagen, wurden von Götz ängstlich zurückgehalten; statt dessen forderte er anfangs Ramler auf, sie entweder zusammen incognito in ein gut Journal einrücken zu lassen, oder eine Auswahl der sittsamsten, und die Sitten in nichts beleidigenden Stücke separément unter dem Titel: Blüthen des Parnasses drucken zu lassen (Briefe S. 86). Ein Jahr darauf dünkt ihm auch dieser Ausweg noch zu gefährlich und er bittet, die scherzhaften Gedichte überhaupt noch verschlossen zu halten (S. 96). Inzwischen hatte Ramler 1766 in seinen „Liedern der Deutschen“ 28 Stücke, darunter 21 zum erstenmal, anonym veröffentlicht, denen in der

„Lyrischen Bluhmenlese“ vom Jahre 1774 und 1778 noch 41 resp. 12 folgten. Andere schickte er unter Chiffren an Boie für den Göttingischen Musenalmanach, an Voss, Wieland und an das „Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde“, während Götz selbst die Karlsruher Beyträge, C. H. Schmids Almanach der deutschen Musen und Anthologie der Deutschen, die Schwansche Schreibtafel und ebenfalls den Göttingischen Musenalmanach und das Taschenbuch mit seinen unter die verschiedensten Chiffren verteilten Beiträgen bedachte.

Götzens Wunsch unerkannt zu bleiben, hat Ramler mit grosser Gewissenhaftigkeit erfüllt; seine Vorsicht ging so weit, dass er auf den an ihn gerichteten Götzischen Briefen dessen Namen abriss oder unleserlich machte, „damit das Geheimniss dass er der Verfasser der galanten Gedichte sey, nicht bekannt werden möchte“ (Briefe S. 86). Und als der Giessener Schmid, der Herausgeber des Almanachs der deutschen Musen und der Anthologie der Deutschen, ihm zudringlich am 20. Mai 1769 die Namen der Verfasser von mehreren anonymen Stücken in den Liedern der Deutschen abfragt, nennt er ihm nur den „Anonymus, der Anonymus bleiben will, und der mein Wort hat, ihn nicht eher zu nennen, bis er mir mein Wort wieder zurückgiebt.“ Auch in Ramlers ungedruckten Briefen an Boie heisst er nur „mein Anonymus *Q.*“, nach der Chiffre, unter welcher ihn Ramler fast immer auftreten liess, oder „mein vortrefflicher Anonymus“. So kam es, dass er unter diesen Benennungen eine förmliche Rolle in der Litteratur der 70er Jahre spielte (vgl. Strodtmann, Bürgerbriefe I, 11; Knebels Nachlass II, 177). Dohm, der Mitherausgeber des Deutschen Museums, schreibt an Ramler (9. IX. 75): „Auch von dem naiven *Q.* wären uns Beyträge sehr willkommen. Auf Verschwiegenheit können Sie sich sicher verlassen.“ Boie (16. I. 71): „HErr Klotz rühmte sich, dass der andre [Leipziger] Almanach eine Menge Stücke von Ihrem Ungenannten

enthalten würde. Ich hielt das für Pralerey, sehe mich aber, nun ich ihn zu Gesichte bekomme, sehr in meiner Meynung betrogen, denn ich erinnere mich noch sehr wohl, einige dieser Stücke von Ihnen selbst gehört zu haben. Manchen dieser Stücke fehlt noch dazu sehr die letzte Hand. Wie in aller Welt können sie in seine Hände gekommen seyn?“ Eine Folge dieser Anonymität war es, dass mehrfach Gedichte von Götz anderen Verfassern zugeschrieben oder gar in unechte Sammlungen aufgenommen wurden. Dass Goethes Freundin Bäbe Schulthess in ihrem in der Weimarischen Goetheausgabe I, 365 abgedruckten Verzeichnisse Goethescher Gedichte ihm fälschlich drei Anacreontica (Nr. 22. 23. 31) zuschreibt, welche Götz zum Verfasser haben, ist von mir schon in Seufferts Vierteljahrschrift I, 61 nachgewiesen worden. In die Geislersche Höltyausgabe sind acht Nummern (Nr. 64. 65. 68. 69. 81. 82. 88. 122) aus dem Göttinger Musenalmanach übergegangen, welche Götz angehören (vgl. Halm, Hölty p. XII und Redlich, Chiffrenlexikon S. 28); und in der unechten Sammlung „Kleine poetische Schriften von Moritz August von Thümmel. Frankfurt und Leipzig. 1782. (120 S.) 8°“ stehen auf S. 32, 53, 71, 77, 105 fünf Götzische Gedichte aus dem Leipziger Almanach, welche auch in den Ausgaben Wien 1792 und 1805 wiederholt sind. Welche Anerkennung die anonymen Stücke fanden, mag ein Beispiel zeigen, die Recension der Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 Nr. 91 über den Göttinger Musenalmanach von 1773 (Deutsche Litteraturdenkmale 8, 604). Merck, nicht Goethe, der die Anzeige allerdings in den 33ten Band der Ausgabe letzter Hand aufgenommen hat, (vgl. Scherer daselbst p. XLIII, gegen Weinhold, Boie S. 250 und Hahn S. 6) sagt: „Unter dem Zeichen Q. und Y. liest man dieses Jahr von neuem sehr schöne Gedichte, die ungemein viel wahres Genie verrathen. Man wähle z. B. S. 47 der schönste Gürtel, und die allerliebste Idylle S. 33.“

Bei seiner Ausgabe sah sich Ramler durch die buchhändlerischen Interessen von Götzens Sohne, die in seinen Briefen unliebsam hervortreten, beeinflusst; aus dem ursprünglich beabsichtigten Bändchen von etwa hundert Gedichten (Voss S. 148) wurden drei von 134, 131, 99 Nummern — da das Gedicht „Klarissa" aus Versehen zweimal (II, 204 und III, 96) abgedruckt ist, also insgesamt 363 Stücken. Die Bearbeitung ist bei den einzelnen Gedichten sehr verschieden; Ramler selbst schreibt darüber an seine Freundin Susanne von Bandemer (26. Sept. 1789, ungedruckt, nach gütiger Mitteilung von G. Weisstein): „In Götzens Gedichten habe ich bloss die leichten, scherzhaften, witzigen Stücke gefeilt, vor den erhabenen heroischen habe ich mich gefürchtet, weil ich aus der Erfahrung weiss, was für Anstrengung sie kosten." Vgl. auch Ramler an Ephraim Kuh, Deutsches Museum 1851 II, 855. Eine eingehende Untersuchung über Ramlers Umarbeitung muss einer kritischen Ausgabe vorbehalten bleiben.

Die Aufnahme der „Vermischten Gedichte", welche 1807 in einer Titelauflage wieder auf den Markt kamen, entsprach den wenig günstigen Erwartungen, welche man von ihr hegte. Die Unzufriedenheit der Weimarer Freunde fand ihren Ausdruck in Knebels Berichte über seinen oben erwähnten Besuch bei Götz im Herbst 1780, welchen Herder in den fünften Band der Adrastea aufnahm (Werke, Suphan 24, 255). Die Schilderung, welche Knebel hier von dem alternden, einsamen Dichter entwirft, ist warm und wahr; in seiner Polemik gegen Ramler aber lässt er sich, parteiisch und in getrübter Erinnerung, zu nachweisbaren Irrtümern hinreissen. Dass Götz in seinen letzen Lebensjahren das Vertrauen zu Ramler verloren habe, mit seinen Verbesserungen „durchaus nicht zufrieden gewesen" sei und „nur mit geheimen Unmuth davon gesprochen habe", lässt sich durch nichts beweisen; für das Gegenteil könnte Götzens letzter Brief an Ramler angeführt werden,

zwei Jahre vor seinem Tode geschrieben (Briefe S. 107), in welchem es heisst: „Ich danke Ihnen hiemit tausendmal, dass Sie sich meiner verlassnen Kinder so ernstlich angenommen, und sie so fein, so sittsam und so artig erzogen haben, dass sie sich vor der Welt ohne Furcht produciren dürfen. Ich empfele Ihnen nun noch ihre übrigen Geschwister: machen Sie aus ihnen, was Ihnen beliebt: nicht mehr und nicht weniger, als Sie für gut finden! Ich darf und kann mich ihrer gar nicht mehr annehmen, seitdem die Last des Alters und eines doppelten Amtes mich schwer drücket.“ Selbst wenn wir annehmen, dass Götz im Stillen manche Bedenken gegen Ramlers oft eigenmächtiges Verfahren hegte, und dass er in den letzten Tagen seines Lebens gegen das künftige Schicksal seines poetischen Nachlasses gleichgültig ward: zu seinen Lebzeiten hat er mit stetem Vertrauen an Ramler gehangen, und in seinem letzten Willen hat er solches unzweifelhaft bestätigt. Die Verhandlungen, welche er nach Knebels Bericht mit diesem über eine „unveränderte“ Herausgabe seiner Gedichte und über den Verkauf seiner Bibliothek geführt haben soll, bezeugen, wenn sie nicht entstellt sind, nur die zweifelnde, ängstliche Art seiner Entschlüsse, wie sie auch in dem Verkehr mit Ramler hervortraten. Eine ernstliche Entscheidung, ob Knebel sein Herausgeber werden solle, dürfte er sicher nicht getroffen haben.

Die menschliche, moralische Seite des Verhältnisses zwischen Götz und Ramler fand bald einen warmen Verteidiger und offenen Interpreten in Johann Heinrich Voss, welcher in seinen kritischen Briefen „Ueber Götz und Ramler“ (Mannheim 1809) für den ihm geistesverwandten Korrektor Partei nahm. Die kritischen Fragen dagegen, welche wir nicht streng genug von jener scheiden können, haben durch ihn eher eine Verwirrung, als eine Förderung erfahren; trotz des reichhaltigen Materiales, welches er aus dem ihm vorliegen-

den Götzischen Nachlasse beibringt, sind seine Ausführungen über den ursprünglichen Text der Gedichte und über Ramlers Bearbeitung nahezu wertlos. Entsprechend seinem eigenen Verhalten bei Herausgabe der Höltyschen Gedichte schlägt er ein eklektisches, also willkürliches Verfahren gegenüber dem „gesamten Wust roher Vorarbeiten“ (S. 153) ein und meint (S. 154), dass ein künftiger Herausgeber die geringeren Stücke ohne bedeutende Einrede ausmerzen werde, wenn auch die Sammlung über die Hälfte zusammenschmölze. Er stellt die Forderung auf, dass da, wo einzelne Stellen sowohl der Dichter als der Kritiker verfehlt habe, der Herausgeber selbst, wie im Gespräche, den Anstossenden in die Rede helfen dürfe, und sein Ziel ist nicht eben der leibhafte Götz, mit allen irdischen Gebrechen und Zufälligkeiten; sondern sein Geist, wie er freier und lebendiger in geläuterter Worthülle sich regt. Hier hätte er von Herder und seinen Freunden lernen können; für eine kritische Ausgabe unserer Tage sind seine Ausführungen nichtig, und auch die von ihm aus Götzens Handschrift mitgeteilten Stücke (S. 67. 70. 72. 79. 88. 93. 114. 142. 155. 159. 161. 163) sind nur mit Vorsicht zu verwerten.

Ausser dem Material zu dieser Streitschrift hat Voss dem Nachlasse nur wenig entnommen; im „Morgenblatt für gebildete Stände“ Jahrgang 1809 Nr. 35. 43. 52. 1810 Nr. 84. 156. 1811 Nr. 23, zu dessen eifrigen Mitarbeitern er gehörte, hat er im Ganzen 10 Gedichte als „in der Ramlerschen Ausgabe fehlend“ veröffentlicht. Doch waren vier von ihnen dort schon in anderer Gestalt gedruckt. — Dann ruhte der Nachlass bei des Dichters Enkel, Friedrich Götz, der ihn samt C. F. Schwans und Maler Müllers Papieren pietätsvoll hütete und, neben eigenen schriftstellerischen Versuchen, ihn im Jahre 1858 zur Herausgabe der „Geliebten Schatten“ verwertete, einer an Portraits und wichtigen Briefen äusserst reichhaltigen Sammlung, der auch dieser

Neudruck mehrere Stücke entnimmt. Dass der Herausgeber dagegen unkritisch Echtes mit Unechtem mischte, beweist unter anderm der unten folgende Nachweis über die „Mädcheninsel." Aus dem Besitze der Tochter von Fr. Götz, welche ihn eigensinnig verschloss (vgl. Seuffert, Maler Müller S. 61), gelangte der Nachlass dann in die Hände eines glücklichen Sammlers; auch hier aber scheint er vorläufig brach zu liegen, und wie dem neuesten Biographen von Götz, H. Hahn, war es auch mir unmöglich, einen Einblick in diese Papiere zu erlangen.

Um endlich eine nähere Kenntnis des Dichters zu gewinnen, der schon als Lebender, wie Herder klagte, das Schicksal hatte, dem grossen Haufen unerkannt, wie ein Traum vorüberzuschweben, bot sich indessen ein Ausweg durch Zusammenfassung alles dessen, was an Einzeldrucken, Manuskripten und in Almanachen zerstreuten Stücken erhalten ist. Auf Ramlersche Umarbeitungen musste dabei selbstverständlich verzichtet und eine genaue Scheidung zwischen den von ihm und den von Götz selbst veröffentlichten Stücken angestellt werden; auch die Anakreonübersetzung von 1746, an welcher neben Götz Uz und Gleim Anteil haben, war von vornherein ausgeschlossen, da sie als ein in sich abgeschlossenes Zeugniss einem späteren Hefte dieser Neudrucke vorbehalten bleibt (vgl. Sauer in den Deutschen Litteraturdenkmalen Heft 33—39 p. III). Für eine solche Sammlung der zerstreuten Gedichte von Götz, zu welcher C. H. Schmid in seinem „Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der deutschen Dichter" Berlin 1785 II, 802 ff. eine äusserst lückenhafte Vorarbeit geliefert hat, war ursprünglich diese Ausgabe bestimmt; sie würde über 300 Stücke in echt Götzischer Gestalt, darunter gegen 100 bei Ramler fehlende, geboten haben, musste aber leider ihres Umfanges wegen zurückgestellt werden. Um diese Einleitung nicht zu sehr anschwellen zu lassen, werde

ich ein kritisches Verzeichniss der zerstreuten Gedichte Götzens, welche nach 1765 erschienen, an einem anderen Orte veröffentlichen.

So ist aus den Irrungen und Wirrungen, in denen die Gedichte des vielformigen Dichters bisher getrieben haben, auch hier nur eine bescheidene Sammlung entstanden, die ihren Lohn in der Anregung zu einer vollständigen und kritischen Ausgabe finden wird; aber auch solche liegen im Bereich dieser Neudrucke, und diese Jugendgedichte werden, da sie gegenüber der abschliessenden Gestalt, welche eine kritische Ausgabe wiedergeben wird, die früheste repräsentieren, ihren Platz neben jener beanspruchen dürfen. Auf eine litterarische Würdigung oder Untersuchung des hier Gebotenen einzugehen ist nicht der Platz; erst eine Vergleichung mit dem grossen noch ungehobenen Schatze von Handschriften und zerstreuten Drucken wird diese Aufgabe im grösseren Zusammenhange zu lösen haben. Die sich von Jahr zu Jahr steigernde Formgewandheit Götzens, seine wechselnde Nachahmung von Gleim, Lange, Bodmer und Klopstock, vor allem die überraschende Thatsache, dass eine grosse Anzahl seiner reifsten Schöpfungen, der anmutigsten Genrebilder schon ums Jahr 1755 druckfertig vorlag, springt von selbst ins Auge. Was würde, so müssen wir uns fragen, um Götz seinen richtigen historischen Standpunkt zu wahren, Lessing zur Zeit der Litteraturbriefe geurteilt haben, wenn er neben Gerstenbergs „Tändeleyen“ die „Blüthen des Parnasses“ hätte stellen können?

Ich gehe nun dazu über, den Bestand dieser Sammlung im einzelnen vorzulegen, indem ich zugleich bei jedem Stücke die späteren Druckorte hinzufüge.

Der „Versuch eines Wormsers in Gedichten“, 1745 wohl in Worms erschienen, ist bisher von allen Bibliographen falsch citiert worden (1750. 52); ein Exemplar be-

sitzt die für die Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts so wertvolle Bibliothek der Gleimstiftung (Nr. 2057). Wie es scheint geht die Sammlung auf verlorene Einzeldrucke zurück und ist schon 1744 gedruckt; denn Götz schreibt am 12. Juni 1747 an Gleim (Briefe S. 29): „Ich überschicke Ihnen hiemit mein Manuskript des Anakreons, nebst einigen meiner schon vor drey Jahren gedruckten Gedichte, die an vielen Orten anders aussehen, als im gedruckten Anakreon. Es sind lauter solche Gedichte, die sich auf Personen in Worms beziehen, weswegen sie auch besonders herausgegeben." Dass diese frühere Sammlung in den sechs Stücken, welche sie mit dem Anakreon von 1746 gemein hat, den Vorzug vor dem letztern verdient, spricht Götz noch deutlicher in seinem Briefe vom 14. Mai 1747 an Gleim aus, worin er die „elende Ausgabe" des Anakreon aufs schärfste verurteilt (Briefe S. 16). „Denn die allermeisten Gedichte darinnen, unter welchen mein Name stehet, und die ich ohnedem längst schon verworfen hatte, sind so, wie sie da abgedruckt sind, nicht meine Arbeit, welches ich mit einem ältern Abdruck derselben erweisen kann, wo es deutlich zu sehen ist, dass gantze Strophen herausgestosen, andere eingeflickt, oder zum mindsten verstümmelt worden, woran, wie ich glaube ein *amicus molestè sedulus* schuld ist, der sich jederzeit mit meinen Abschriften getragen, und, als er *corrector* in der churfürstlichen Buchhandlung zu Manheim geworden, diese mit Nachlässigkeiten beladene Auflage veranstaltet hat, während dem ich ferne von meinem Vaterlande war." In der That hat der „Versuch" vor dem Anakreon, welcher von Druckfehlern und Versehen wimmelt, den korrekten Druck voraus; auf die bedeutenderen Abweichungen gehe ich aus dem schon erwähnten Grunde hier nicht ein. Der „Versuch" enthält:

1. „Wünsche des Dichters." Spätere Drucke im Anakreon 1746 S. 59: „Fragment eines grossen Gedichtes von der Bienen-Zucht." Oden mit Me-

lodien 1755 II Nr. 1. Lyrische Bluhmenlese 1774 II Nr. 52. Ramler I, 3.

2. „An Herrn E. C. Weise.“ Anakreon 1746 S. 90: „Ode an Herrn Elias Christopf (!) Weisse, Rath-Aeltesten der F. R. S. Worms. Als er zum siebenden mal 1744. regierender Städt-Meister ward.“ Fehlt bei Ramler.
3. „Bey Erblickung seiner Vaterstadt.“ Anakreon 1746 S. 85: „Ode. Zwischen Worms und Oppenheim 1743. aufgesetzt im Novemb.“ Almanach der deutschen Musen 1774 S. 117. Fehlt bei Ramler.
4. „An seinen ältesten Bruder.“ Anakreon 1746 S. 95: „An meinen ältesten Bruder, als Er sich vermählte. Embden in Ostfriessl. den 6ten April 1743.“ Alm. d. d. Musen 1774 S. 148. Fehlt bei Ramler.
5. „Warnung an einen schönen Knaben.“ Fehlt im Anakreon. Lyrische Bluhmenlese II, 46. Ramler I, 69. Das Halberstädter Exemplar enthält handschriftliche Veränderungen von Gleims Hand zu diesem Gedichte (vgl. Briefe S. 52. 63), welche hier dem Prinzipe dieser Ausgabe gemäss ebenso wenig aufgenommen sind, wie die zu andern Stücken (vgl. Nr. 9. 86. 87).
6. „An seinen Freund Damon.“ Anakreon 1746 S. 82: „An Herrn Lindemeyer.“ Ramler I, 101.
7. „Über seine Freundschaft mit dem Thirsis.“ Anakreon 1746 S. 63: „An eben dieselbe“ (Amarilis). Anthologie der Deutschen III, 97. Lyrische Bluhmenlese IV, 8. Ramler I, 66.

Der chronologisch sich anschliessende Einzeldruck der Ode

8. „Über den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens.“ (6 Bl.) 4°, 1747 ohne Druckort erschienen und am 14. Mai 1747 an

Gleim übersandt (Briefe S. 18), ist bisher nur von A. Sauer (Deutsche Literaturdenkmale 22, XVI) und von Hahn (S. 14) erwähnt worden; sie wurde in veränderter Gestalt von Götz wiederholt in der Anthologie der Deutschen III, 87. Fehlt bei Ramler.

Es folgen nun die Stücke nach der Handschrift, unter welche auch die in den „Geliebten Schatten" faksimilierten Gedichte (Nr. 88—91) zu rechnen sind; allerdings mit zwei Ausnahmen (Nr. 18. 19), welche bereits in dem Anakreon von 1760 gedruckt, hier aber der chronologischen Reihenfolge zu Liebe eingefügt sind. Mit dem Briefe vom 28. Dec. 1747 übersandte Götz an Gleim sechs Gedichte (Nr. 9—14) vgl. Briefe S. 31 ff; am 22. November 1755 drei (Nr. 15—17) vgl. Briefe S. 45 f.; den Rest (Nr. 20—85) am 25. März 1764.

9. „Attis. Eine Erzehlung. Seinem zweeten Bruder zugeeignet. 1747." Götz schreibt darüber: „Die Erzählung Attis ist noch nicht auspoliret, und ich überschicke Sie Ihnen mit der Bitte, sie scharf zu critisiren. Die Gelegenheit dazu gab mir mein zweeter Bruder. Melancholisch über den Tod unseres Bruders nahm er eine Reise vor, sich aufzumuntern. Er kam zu mir nach Forbach, sah in dieser Gegend ein Mädgen, das ihm gefiel, und heyrathete Sie. Sie ist eine Enkelin, des noch lebenden D. Scherzes zu Strasburg . . . ." Das Stück fehlt nicht bei Ramler, wie Hahn S. 23 behauptet, sondern ist von ihm zuerst im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde Abtheilung 12 (1781) S. 1—10 und dann in den verm. Gedd. III, 12 verändert abgedruckt. In der Handschrift stand V. 30 zuerst Erſt meynet' er, er fang itzt an zu leben V. 79 ihre Jugend V. 109 liebte. Von Gleims handschriftlichen Veränderungen erwähne ich nur, dass er den unvollständigen Vers 73 ergänzte durch aus längſt gewohnter.

10. „Bei Erblickung einer schönen Person.“ Lyrische Bluhmenlese III, 24. Ramler I, 173.
11. „An den Grafen von Stralenheim.“ Von Götz im Almanach der deutschen Musen 1771, 119. Ramler I, 163.
12. „Aglaja an die Nacht.“ Ungedruckt.
13. „An eine Schäferin jenseits des Wassers.“ In zwei anderen Abschriften, darunter eine (M^1) von Götzens Hand, am 25. März 1764 an Gleim übersandt: „Ein arkadischer Schäfer disseits an eine Schäferin jenseits.“ V. 3 Dann M^1 4 mir und dir M^1 M^2 7 Genäß M^1 M^2 Lyrische Bluhmenlese II, 49. Ramler I, 10.
14. „Von sich selbst.“ Ebenfalls in späterer Form am 25. März 1764 an Gleim geschickt: „Gröse seiner Verdienste.“ V. 3 Zwo Lämmgen, das sind meine Heerden; 4 Mein Feld das ist 6 Ich müßte Lyrische Bluhmenlese I, 8. Ramler I, 11.
15. „Auf den Burgunderwein.“ Vorher im Anakreon 1746 S. 72, daraus wiederholt in der Anthologie der Deutschen II, 222. Von Götz in den Carlsruher Beyträgen III, 6 (1765) 496. Lyrische Blühmenlese II, 48. Ramler II, 69. Vers 33 zuerst: heißt.
16. „Die wahre Liebe. Eine Nachahmung.“ Von Götz in anderem Zusammenhange im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abteilung II (1774) S. 83. Ramler III, 114.
17. „Prosaische Ode. An den Marquis von Montbarey. 1749.“ Von Götz mit den Worten übersandt: „Ich biege . . . noch eine prosaische Ode bey, die ich, als Feldprediger, an den Sohn des franz. General-Lieutenants, Marquis v. Monbarey gerichtet habe. Sie ist aber noch nicht ausgefeilet“ (Briefe S. 45). In der Handschrift zuerst 46, 9 getrauet sich 47, 29 Dämmrung 48, 3 Rose 48, 21 die 49, 4 am Rande preißen dann

wieder gestrichen 49, 5 ſich empor zu heben. Ungedruckt.

18. „Anakreons Vermählung.“ Anakreon 1760. Bl. 3b, darnach in der Anthologie der Deutschen II, 198. Ramler I, 182.
19. „Lob des Anakreons und der Sappho.“ Anakreon 1760 Bl. 5a. Fehlt bei Ramler.
20. „Das Vergnügen.“ Lyrische Bluhmenlese I, 26. Ramler I, 48.
21. „Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit.“ Vgl. Götz an Gleim (Briefe S. 78): „Diesen Augenblick seh ich, dass ich Ihnen von einigen Gedichten z. Ex. von diesem vorstehenden ein unrechtes Exemplar in der Eile copirt habe. Es sollte heissen“ . . . Es folgen nun die in den Text gesetzten, auch an Ramler übersandten Lesarten, wogegen das „unrechte“ Exemplar folgende hat: V. 2 (Des Himmelskönigs Vicedom) 4 keuſch und fromm 11 zwar etwas weit 12 Doch 16 Großmüthig und 17 Vom Kayſer, und dem ganzen Reich. Göttinger Musenalmanach 1771, 180. Ramler III, 189.
22. „Auf ihren Geburtstag.“ Ramler I, 81.
23. „Der Schmetterling und die Biene.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1783, 211. Ramler III, 145. Ramlers Fabeln und Erzählungen (1797) III, 16.
24. „An Phillis.“ Lyrische Bluhmenlese II, 51. Ramler I, 6 „Der Sklavenkauf.“
25. „An die Nachtigall.“ Ramler II, 213.
26. „Das Kind.“ Ungedruckt.
27. „An das Grass, worauf Phillis geruht.“ Lyrische Bluhmenlese II, 50. Ramler I, 177.
28. „Die Hirtin.“ Ramler II, 80 „Thestylis.“
29. „An Morpheus.“ Lyrische Bluhmenlese V, 12. Ramler I, 180 „Daphne an den Morpheus.“
30. „Des Abt * * Entschluss bey Erbauung

seines Klosters.“ Ramler sendet das umgearbeitete Manuskript am 21. September 1772 an Boie (Königliche Bibliothek zu Berlin, nach gefl. Mitteilung des Herrn Dr. C. Krohn); darnach im Götting. Musenalm. 1773, 228 [Q.] Ramler I, 131.

31. „Amalia.“ Ungedruckt.
32. „Der Frühling.“ Ramler II, 133.
33. „Die Klage.“ Ramler I, 99.
34. „Sans les illusions, que servient nos plaisirs.“ Lyrische Bluhmenlese I, 28. Ramler II, 66 „Weisheit und Liebe.“
35. „Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert.“ Ramler III, 47 „Des Frühlings Ankunft. Zwey Ringelgedichte . . . I.“
36. Zweytes Rondeau.“ Ramler III, 48 „Des Frühlings Ankunft . . . II.“
37. „Catulls 3tes Sinngedicht.“ Ungedruckt.
38. „Catulls 13. Sinngedicht.“ Göttinger Musenalmanach 1772, 125 [Q.]. Ramler II, 232 „An den Fabullus.
39. „Kunz und Görgel.“ Schreibtafel, Lieferung II, 19. Fehlt bei Ramler.
40. „Der flüchtige Amor.“ Von Götz in anderem Zusammenhange im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abtheilung II (1774) S. 79. Fehlt bei Ramler.
41. „Aglaja an Athamas.“ Göttinger Musenalmanach 1774, 204 [Q.] Ramler II, 23 „Aegle und Philint.“
42. „Das zu grose und zu kurtze Glücke.“ Vorher im Anakreon 1746 S. 51. Fehlt bei Ramler.
43. „Bitte an die Götter.“ Ramler II, 32.
44. „Sinngedicht.“ Ungedruckt.
45. „Ringelgedicht. Auf einen Brandweinbrenner.“ Lyrische Bluhmenlese III, 8. Ramler III, 196.

wieder gestrichen 49, 5 ſich empor zu heben. Ungedruckt.

18. „Anakreons Vermählung.“ Anakreon 1760. Bl. 3b, darnach in der Anthologie der Deutschen II, 198. Ramler I, 182.
19. „Lob des Anakreons und der Sappho.“ Anakreon 1760 Bl. 5a. Fehlt bei Ramler.
20. „Das Vergnügen.“ Lyrische Bluhmenlese I, 26. Ramler I, 48.
21. „Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit.“ Vgl. Götz an Gleim (Briefe S. 78): „Diesen Augenblick seh ich, dass ich Ihnen von einigen Gedichten z. Ex. von diesem vorstehenden ein unrechtes Exemplar in der Eile copirt habe. Es sollte heissen“ . . . Es folgen nun die in den Text gesetzten, auch an Ramler übersandten Lesarten, wogegen das „unrechte“ Exemplar folgende hat: V. 2 (Des Himmelskönigs Vicedom) 4 keuſch und fromm 11 zwar etwas weit 12 Doch 16 Großmüthig und 17 Vom Kayſer, und dem ganzen Reich. Göttinger Musenalmanach 1771, 180. Ramler III, 189.
22. „Auf ihren Geburtstag.“ Ramler I, 81.
23. „Der Schmetterling und die Biene.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1783, 211. Ramler III, 145. Ramlers Fabeln und Erzählungen (1797) III, 16.
24. „An Phillis.“ Lyrische Bluhmenlese II, 51. Ramler I, 6 „Der Sklavenkauf.“
25. „An die Nachtigall.“ Ramler II, 213.
26. „Das Kind.“ Ungedruckt.
27. „An das Grass, worauf Phillis geruht.“ Lyrische Bluhmenlese II, 50. Ramler I, 177.
28. „Die Hirtin.“ Ramler II, 80 „Thestylis.“
29. „An Morpheus.“ Lyrische Bluhmenlese V, 12. Ramler I, 180 „Daphne an den Morpheus.“
30. „Des Abt * * Entschluss bey Erbauung

seines Klosters.“ Ramler sendet das umgearbeitete Manuskript am 21. September 1772 an Boie (Königliche Bibliothek zu Berlin, nach gefl. Mitteilung des Herrn Dr. C. Krohn); darnach im Götting. Musenalm. 1773, 228 [Q.] Ramler I, 131.

31. „Amalia.“ Ungedruckt.
32. „Der Frühling.“ Ramler II, 133.
33. „Die Klage.“ Ramler I, 99.
34. „Sans les illusions, que servient nos plaisirs.“ Lyrische Bluhmenlese I, 28. Ramler II, 66 „Weisheit und Liebe.“
35. „Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert.“ Ramler III, 47 „Des Frühlings Ankunft. Zwey Ringelgedichte . . . I.“
36. Zweytes Rondeau.“ Ramler III, 48 „Des Frühlings Ankunft . . . II.“
37. „Catulls 3tes Sinngedicht.“ Ungedruckt.
38. „Catulls 13. Sinngedicht.“ Göttinger Musenalmanach 1772, 125 [Q.]. Ramler II, 232 „An den Fabullus.
39. „Kunz und Görgel.“ Schreibtafel, Lieferung II, 19. Fehlt bei Ramler.
40. „Der flüchtige Amor.“ Von Götz in anderem Zusammenhange im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abtheilung II (1774) S. 79. Fehlt bei Ramler.
41. „Aglaja an Athamas.“ Göttinger Musenalmanach 1774, 204 [Q.] Ramler II, 23 „Aegle und Philint.“
42. „Das zu grose und zu kurtze Glücke.“ Vorher im Anakreon 1746 S. 51. Fehlt bei Ramler.
43. „Bitte an die Götter.“ Ramler II, 32.
44. „Sinngedicht.“ Ungedruckt.
45. „Ringelgedicht. Auf einen Brandweinbrenner.“ Lyrische Bluhmenlese III, 8. Ramler III, 196.

46. „Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward.“ In einer anderen Abschrift, ebenfalls am 25. März 1764 an Gleim geschickt, fehlt V. 6. Lyrische Bluhmenlese III, 25. Ramler 1, 12 „Der gewungene Ehestand.“
47. „Was von ohngefähr geschehen könnte.“ Von Götz im Almanach der deutschen Musen 1771, 124. Fehlt bei Ramler.
48. „Der befolgte Rath.“ Ramler II, 132.
49. „Akanth und Phryne.“ Ramler II, 95.
50. „Auf Olympens Hand.“ Ungedruckt.
51. „Auf den Tod eines Freundes.“ Eine andere, gleichzeitige Abschrift hat mehrere Schreibfehler, V. 10 traurigs. Ungedruckt.
52. „Gefährlichkeit des Lobs.“ Ungedruckt.
53. „Liebe brauchet nicht Verstand.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1785, 197 [Q.] Ramler II, 230 „Der reisende Verstand.“ Ramlers Fabellese (1783) VI, 38.
54. „Sinngedicht.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1771, 96 [Q.] Fehlt bei Ramler.
55. „Auf den Lustgarten zu * * * *“ Ramler I, 100.
56. „Seladon.“ Lyrische Bluhmenlese V, 9. Ramler II, 82.
57. „Das Leben.“ Ramler II, 225 „Die Lebenszeit.“
58. „An die Frau von * * *.“ Ungedruckt.
59. „Luna, und ihre Mutter Latona.“ Ungedruckt.
60. „Fabel.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1771, 47 [Q.] Ramlers Fabellese (1783) I, 14. Ramler III, 89 „Die beiden Kornähren.“
61. „Sinngedicht.“ Ramler III, 52 „Der Reisende.“
62. „Über ihre Blässe.“ Ramler I, 11 „An die blasse Iris.“
63. „Bey Gelegenheit der Aufnahm eines schönen Geistes unter die 40. besoldete Mitglieder der französischen Akademie.“

Zu V. 4 am Rande: Trägt. Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1772, 156 [Q.] Ramler III, 195.

64. „Fragment.“ Ungedruckt.

65. „Über die Springbrunnen zu Paris.“ Ramler I, 65 „Die Nymphe der Seine an die Stadt Paris.“

66. „Die Liebe.“ Ramler II, 22 „An die Vögel.“

67. „An gewisse Frauenzimmer.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1772, 183 [Q.] Ramler III, 191.

68. „An Phillis.“ Lyrische Bluhmenlese V, 21. Ramler I, 51 „An Thestylis.“

69. „Petrarch.“ Lyrische Bluhmenlese V, 22. Ramler III, 235 „Der Dichter von seinen Liebesliedern.“

70. „Nach dem Rousseau.“ In der Handschrift zuerst: „*Rousseau p. 206.*“ Lyrische Bluhmenlese I, 33. Ramler III, 11 „An Euphrosynen.“

71. „Seine Ähnlichkeit mit Apollen.“ Lyrische Bluhmenlese IV, 52. Ramler I, 130 „Ähnlichkeit mit dem Apollo.“

72. „Angebinde.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 204 [Q.] Ramler I, 30.

73. „Das Anmuthsvolle und Holde.“ Ramler II, 210 „Der Mittag, Abend und Morgen.“

74. „Die Himmlische und irdische Venus.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1784, 182 [Q.] Ramler II, 3.

75. „An die Frau von * * *“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 166 [Q.] Ramler I, 176.

76. „Hymen und die Truppen Amors.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1784, 110 [Q.] Ramler II, 26.

77. „Myrins Sinngedicht auf den Thirsis.“ Ungedruckt.

78. „Die Wiederkunft.“ Lyrische Bluhmenlese

I, 35. Ramler I, 37. Vgl. Voss über Götz und Ramler S. 155.

79. „Madrigal.“ In gleichlautender zweiter Abschrift. Lyrische Bluhmenlese I, 31. Ramler I, 26 „Die Untreue.“

80. „Der dichtende Knabe.“ Ramler I, 128.

81. „Auf einen unglücklichen Arzt.“ Ramler II, 226.

82. „Der Amtman.“ Zu V. 17 am Rande unnachahmlich. Ramler I, 113.

83. „Der verzweiflende Schäfer.“ Ramler III, 52.

84. „Süsigkeit der Liebe.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 100 [Q.] Ramler III, 198 „Kupido.“

85. „Serenens Unbestand.“ Lyrische Bluhmenlese I, 27. Ramler I, 135.

86. „Zuschrifft an den Herrn A. R. H . . zu H.“ Nachträglich von Götz an Gleim 24. Juli 1765 überschickt mit den Worten (Briefe S. 85): „Diess soll die Zuschrifft an einen Freund werden, dem ich vieles schuldig bin. Helfen Sie mir sie verbessern! Ich wünschte wenigstens das Wort Sälomon, welches Salomo heissen sollte, mit einem bessern verwechseln zu können. Sollte sich Hieron von Syrakus besser schicken?“ Gleim schlägt statt dessen zu V. 17 vor: „Davids Sohn.“ Ramler II, 240 „An Celsa.“

87. „Du und Sie.“ Das Manuskript, 2 Quartblätter, hat Ramler für seinen, einer Autographensammlung ähnelnden Nachlass, zurückbehalten; seine handschriftlichen Änderungen gehören nicht hierher. Auf S. 4 von Götzens Hand: „Einige andere Lesearten. Zeile 30. Das Gebälk von Zitronenholz, oder jene Balken von Zedernholz — — Zeile 33. Durch die Gitter zu dir — — Oft durchs Gitter zu dir — — Zeile 44. Ohrgehänge, der Iris gleich Farbenstreuend bey Nacht — — Zeile 47. Deren du

tausend mir in der Jugend gegeben hast. Zeile 14. eine niedliche weisse Brust — — eine blendende weisse Brust — — Zeile 24. Weiß, wie der Mandelbaum — — weiß, wie die Kirschenblüth — — Zeile 28. Schreckt mit drohendem Blick jetzt der gefälligen Amoretten und Grazien — — jetzo der freundlichen Amor. u. Graz. Das franz. Original steht im Portefeuille d'un homme de Gout T. I. p. 205." — Göttinger Musenalmanach 1774, 135 [D. G.] Ramler I, 168.

Die Nummern 88—91 sind faksimiliert in den „Geliebten Schatten" Tafel 41 f. Die ebendaselbst wiedergegebene Handschrift der „Mädcheninsel" ist hier nicht aufgenommen, weil sie nicht, wie die übrigen Stücke, den echten Götzischen Text wiedergiebt, sondern eine bereits von Ramler beeinflusste Fassung, die dem Abdruck im Göttinger Musenalmanach 1775, 25—32 sehr nahe steht. Vermutlich liegt dem Faksimile die „gar zierliche, durchaus unveränderte Abschrift" zu Grunde, welche Voss S. 128 erwähnt.

88. „Madrigal." Das Faksimile mit der Unterschrift: Joh. Nikolaus Götz: Wintherburg 1765. Ramler II, 160 „Von der Freude."

89. „Opfer für meine Freunde." Von Götz in der Schreibtafel, Lieferung II (1775) S. 36 und im Almanach der deutschen Musen 1776, 236. Lyrische Bluhmenlese IV, 51. Ramler I, 50 „Der opfernde Sylvius." Vgl. Briefe S. 103.

90. [Triolet.] Fehlt bei Ramler. Vgl. Voss S. 163.

91. „Der Preis der Schönheit." Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde Abtheilung VI (1776) S. 93 [Q.] Ramler III, 177 „Auf Äglen."

Zum Schluss folgen acht Gedichte nach der Handschrift, die sich zwar nicht zeitlich fixieren lassen, vielleicht einer späteren Zeit angehören, hier aber der Vollständigkeit wegen aufgenommen sind. Nr. 92—95 sind im Besitze des Herrn Oberhofmeister Freiherrn

H. v. Donop in Weimar, Nr. 96—99 habe ich vor kurzem von W. Künzel erworben. Nach dem Format und Wasserzeichen des Papiers gehören die acht Stücke zusammen; waren sie unter den Gedichten, die Götz am 31. Okt. 1780 an Knebel schickte?

92. „An seine Reime.“ Ramler I, 191 „Der Dichter an seine Reime.“ Vgl. Voss S. 29.
93. „An Olympen.“ Fehlt bei Ramler. Gedruckt von J. H. Voss im Morgenblatt für gebildete Stände 1809 Nr. 35 S. 137.
94. „Grabschrift.“ Ramler II, 64 „Grabschrift des Xaverius.“
95. „An Magister Dumm, der sich beschwerete, dass sich Dokter Stumm ein Werkchen zueigne, dass Er doch verfertiget habe.“ Ungedruckt.
96. „Henrichs des IV.ten Abschied von der schönen Gabrielle. (Aus seinem Französischen.)“ Ramler II, 215 „ . . . Nach einem alten Französischen Liede.“
97. „Sinngedicht.“ Fehlt bei Ramler. Morgenblatt für gebildete Stände 1809 Nr. 52 S. 205.
98. „Madrigal.“ Ramler III, 199 „Veit und Blanka.“
99. „An die Frau von * * *“ Ramler III, 194 „An Olympen.“

Bei Wiedergabe der gedruckten, wie handschriftlichen Vorlage habe ich mich den Originalen möglichst getreu angeschlossen; die eigenartige Götzische Orthographie, welche auch auf die Reimbildung Einfluss hat, ist in ihrem öfters launenhaften Wechsel beibehalten, da dieser sich auch in der Handschrift findet. Auf das litterarhistorisch interessante Beispiel S. 45, 6 und S. 49, 11, wo einmal richtig Klopstock, das andre Mal der Gottschedsche Schimpfname Klopfstock steht, sei ausdrücklich hingewiesen. Nur der fehlende Umlaut ist

durchgehends ergänzt, die Interpunktion in sinnwidrigen Fällen berichtigt und einzelne besonders auffällige Schwankungen der Schreibart normalisiert. Der Neudruck weicht demgemäss an folgenden Stellen von der Vorlage ab: Nr. 3, 82 tiefe 4, 42 5, 44 8, 123 9, 51. 57. 73. 77. 89. 93. 98. 138. 160. 168. 173. 176. 191. 195. 10, 10. 26. 29. 36. 38. 40 Sie 8, 72 Sud 8, 201 Im Cust. auf S. 11 Ach! 9, 23 erfährſt 9, 60 87, 21. 34 Ihr S. 47, 6 Ihnen Nr. 49, 10 ausgemacht 55, 4 geſehn 59, 6 Das 61, 4 mein 65, 8 Dich 75, 8 deine 77, 5 endwand 80, 14 nur.

Die vorliegende Ausgabe beruht grösstenteils auf den Schätzen des Gleimarchives zu Halberstadt, dessen Verwaltung ich für die mehrmalige Überlassung von Handschriften und Drucken zu grösstem Danke verpflichtet bin. Ferner haben mich gütigst unterstützt J. Bolte, Freiherr H. von Donop, M. Herrmann, C. Krohn, G. Weisstein und vor allem der frühere und jetzige Herausgeber dieser Sammlung. Bei der Korrektur war mir wieder mein Freund Dr. G. Eskuche behilflich.

Carl Schüddekopf.

Alphabetisches Verzeichnis

der Anfangszeilen und Ueberschriften der Gedichte.

Seite

Aglaja an Athamas 63
Aglaja an die Nacht 42
Akanth und Phryne 66
Allerliebste Nachtigall 56
Als itzt Sappho verschied, ward eben der teïsche Dichter 52
Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward . . . 65
Als vor nicht langer Zeit der schlanke Attis . . . 33
Amalia 58
Ambrosius, der Prediger, liegt hier 86
Amor bot einst zu Cythere 55
Anakreons Vermählung 50
An das Grass, worauf Phillis geruht 56
An den Grafen von Stralenheim 40
An die Frau von *** 70
An die Frau von *** 77
An die Frau von 89
An die Nachtigall 56
An eine Schäferin jenseits des Wassers 42
Angebinde 76
An gewisse Frauenzimmer 73
An Herrn E. C. Weise 5
An Magister Dumm, der sich beschwerete dass sich Dokter Stumm ein Werkchen zueigne, das Er doch verfertiget habe 87
An Morpheus 57
An Olympen 86
An Phillis 55
An Phillis 74
An seinen ältesten Bruder 11
An seinen Freund Damon 16
An seine Reime 85
Aphroditens schönes Kind 59
Attis. Eine Erzehlung. Seinem zweeten Bruder zugeeignet 33

Seite

Auf den Burgunderwein 43
Auf den Lustgarten zu *** 69
Auf den Tod eines Freundes 67
Auf diesem Rasen, den die Liebe 69
Auf einen unglücklichen Arzt 79
Auf einer alten Mauer sassen 44
Auf einer Bank von Moos, an eines Hügels Fuss . . 42
Auf ihren Geburtstag 54
Auf Olympens Hand 67
Aurora, da sie früh aus ihrer Kammer geht 72

Befürchte nicht, dass dir Aristons Hertz entflieht . 78
Bey Erblickung einer schönen Person 39
Bey Erblickung seiner Vaterstadt 8
Bey Gelegenheit der Aufnahm eines schönen Geistes unter die 40. besoldete Mitglieder der französischen Akademie 72
Beym Anblick deiner stolzen Wälle 73
Bitte an die Götter 64

Catulls 3tes Sinngedicht 60
Catulls 13. Sinngedicht 61
Cupido stahl der Mutter 66

Das Anmuthsvolle und Holde 76
Das die weite Welt bewegt 52
Das Kind 56
Das Leben 70
Das Leben, Tod! die Pilgrimschaft 88
Dass es uns niemand recht macht, ist gemeiniglich . 71
Das Vergnügen 52
Das zu grose und zu kurtze Glücke 63
Dein Leib ist schön; noch schöner deine Seele . . 86
Den Fächer in der Hand, gieng ich in meinen Garten 64
Den Rock von Regen, Wind und Schnee 60
Der Amtman 79
Der befolgte Rath 66
Der dichtende Knabe 78
Der Eigensinn der Zeit zog mich und Henrietten . 65
Der flüchtige Amor 62
Der Frühling 58
Der heilge Vater Pabst zu Rom 53
Der Preis der Schönheit 85
Der Schmetterling und die Biene 55
Der verzweiflende Schäfer 80
Der war gewiss ein frommer Mann 43
Des Abt ** Entschluss bey Erbauung seines Klosters 57

Seite

Des schönen Frühlings Hoffurier 59
Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen . . 68
Die Götter thaten, uns zu necken 80
Die himmlische und irdische Venus 76
Die Hirtin 57
Die Klage 59
Die Liebe 73
Diese blüthenvolle Schale 81
Die wahre Liebe. Eine Nachahmung 44
Die Wiederkunft 78
Die Wunder alter Zeiten sind keine falsche Sage . 79
Durchbohrt von tausend Pfeilen 87
Du reiner Bach, der seine Quelle flieht 80
Du sagst, ich würde dich recht sonderbar verbinden 72
Du schöner Garten du, wo blühend, in Alleen . . . 69
Du und Sie 82

Eines Tages kam Cythere 50
Ein gutes Triolet zu machen 84
Ein Mäulgen hat mein Mund von Ihrem Mund geraubet 63
Ein Reisender kam einst nach Zabern hin 71
Empfang, wie du verdienst, von jedem der dich liebet 76
Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert 59
Es sagte Stella 75
Es setzt' in ihren alten Tagen 75

Fabel 71
Flieh nicht den Amor 78
Fragment 72
Freundin, schön wie Hespers Blicke 54

Galathea, wohin floh sie, die goldne Zeit 82
Gefährlichkeit des Lobs 68
Geliebter, gläube mir, ein Mensch ist glücklich dran 16
Gott des Schlafes, du bist schlau 57
Grabschrift 86

Hand, mit Aurorens Hand 67
Hätt' ich eine Monarchie 89
Henrichs des IV.ten Abschied von der schönen Gabrielle. (Aus seinem Französischen.) 87
Hier sasen wir beysammen 18
Himmel! was ich nicht gelitten! 57
Holdseelig Kind, du meine werthe Freude 15
Hymen stand im Hinterhalte 77
Hymen und die Truppen Amors 77

Seite

Ich merke, dass die Flur, die Stadt, die ganze Welt 74
Ich schreibe nur, was ich empfinde 11
Jenes Täubgen von dem Wagen 77
Ihr Geschenke der Natur 85
Ihr habt mir lange schon, ich sey nicht schön, gesagt 73
Ihr Nymphen, euer Hirt, dem Pan im Singen gleich 78
Ihr Vögel, ist's Aurorens Strahl 73
In einer unsrer Reichs-Provinzen 79
Ist Lycidas nicht mehr am Leben? 67
Jüngst kam Cupido von Mirenen 59
Jüngst sah ich den Cupido 62

Kunz und Görgel 62

Liebe brauchet nicht Verstand 68
Lob des Anakreons und der Sappho 52
Luna und ihre Mutter Latona 71

Madrigal 78
Madrigal 84
Madrigal 88
Magister Dumm, ihr lärmt und schwört 87
Meine allererste Reime 74
Mich liess Apoll auf des Parnasses Höhen 76
Mit einem Helme hatte man 64
Mit empfindlichem Vergnügen 70
Mit stolz erhabner Stirn', und nicht durch Last gedrückt 71
Mit Thränen seh ich dich von dem erhabnen Strand 42
Morgen sollstu bey mir, wie ein König 61
Myrins Sinngedicht auf den Thirsis 78

Nach dem Rousseau 75
Nach so viel überstandnem Kummer. 8

Ohngefähr vor sieben Jahren 66
O möcht ich, so wie ihr, geliebten Bienen, seyn! . . 5
Opfer für meine Freunde 84

Petrarch 74
Phillis, die die Tugend kennet 56
Phoebus sah Amalien 58
Prosaische Ode. An den Marquis von Montbarey . 45

Ringelgedicht. Auf einen Brandweinbrenner, der geraume Zeit Reuter, und Marcketender gewesen, zuletzt aber Abt geworden 64

Seite

Sage, sprach ich zu der Freude 84
Sans les illusions, que servient nos plaisirs 59
Schlage mich nicht, liebe Mutter 56
Seine Aehnlichkeit mit Apollen 75
Seladon 69
Serenens Unbestand 81
Sie kommt, sie kommt zurück für die ich stets gebrennet 78
Sie liebet mich, um die ich mich bemühte! 64
Sinngedicht 64
Sinngedicht 68
Sinngedicht 71
Sinngedicht 88
Süsigkeit der Liebe 80

[Triolet] 84

Ueber den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens 21
Ueber die Springbrunnen zu Paris 73
Ueber die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit 53
Ueber ihre Blässe 72
Ueber seine Freundschaft mit der Thirsis 18

Verzehrt von Harm und Liebe 81
Von allen Sterblichen auf Erden 42
Von ohngefähr gefiel mir Amarille 65
Von Schreibesucht den Dichter zu entwöhnen . . . 72
Von sich selbst 42
Vor Zeiten reisste der Verstand 68

Wann ich ein Lamm, ein Kränzchen, eine Taube . . 84
Warnung an einen schönen Knaben 15
Wärs Wetter schön 55
Was hör ich hier vor Symphonien? 5
Was ist so anmuthsvoll und hold? 76
Was seh ich? Himmel hilf! so zarte Wangen . . . 23
Was von ohngefähr geschehen könnte 65
Weil alles nach Verdienst klein oder gross muss seyn 57
Weinet Charitinnen, weinet Amors 60
Welche schöne Schäferin 39
Welch Gift voll lieblicher Gefahr 68
Welch süsse Wohllust so zu trincken 62
Wie ein Gewölk, so schnelle 70
Wie lange willstu dich betrüben? 63
Wie lieb ich dich, du unbezwungener Krieger . . . 40

Seite
Willst du mich nicht glücklich machen? 88
Wünsche des Dichters 5

Zu begierig, unsre stille Hütten 58
Zuschrifft an den Herrn A. R. H . . zu H. 81
Zweytes Rondeau 60
Zybele, die grosse Mutter 85

Inhalt.

		Seite
	Einleitung	I
	Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Ueberschriften der Gedichte	XXVIII
	Versuch eines Wormsers in Gedichten. 1745	3
1.	Wünsche des Dichters	5
2.*	An Herrn E. C. Weise	5
3.*	Bey Erblickung seiner Vaterstadt	8
4.*	An seinen ältesten Bruder	11
5.	Warnung an einen schönen Knaben	15
6.	An seinen Freund Damon	16
7.	Über seine Freundschaft mit dem Thirsis	18
8.*	**Über den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens. 1747**	21
	Aus der Handschrift	31
9.	Attis. Eine Erzehlung. Seinem zweeten Bruder zugeeignet	33
10.	Bey Erblickung einer schönen Person	39
11.	An den Grafen von Stralenheim, Meître de Camp, und Obrister beym Regiment Royal-Allemand	40
12.†	Aglaja an die Nacht	42
13.	An eine Schäferin jenseits des Wassers	42
14.	Von sich selbst	42
15.	Auf den Burgunderwein	43
16.	Die wahre Liebe. Eine Nachahmung	44
17.†	Prosaische Ode. An den Marquis von Montbarey	45
18.	Anakreons Vermählung	50
19.*	Lob des Anakreons und der Sappho	52
20	Das Vergnügen	52

Die mit † bezeichneten Stücke sind hier zum ersten Male gedruckt, die mit * bezeichneten fehlen in der Ramlerschen Ausgabe.

Seite

21. Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit . . 53
22. Auf ihren Geburtstag 54
23. Der Schmetterling und die Biene 55
24. An Phillis 55
25. An die Nachtigall 56
26.† Das Kind 56
27. An das Grass, worauf Phillis geruht 56
28. Die Hirtin 57
29. An Morpheus 57
30. Des Abt * * Entschluss bey Erbauung seines Klosters 57
31.† Amalia 58
32. Der Frühling 58
33. Die Klage 59
34. Sans les illusions, que servient nos plaisirs . . 59
35. Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert 59
36. Zweytes Rondeau 60
37.† Catulls 3tes Sinngedicht 60
38. Catulls 13. Sinngedicht 61
39.* Kunz und Görgel 62
40.† Der flüchtige Amor 62
41. Aglaja an Athamas 63
42.* Das zu grose und zu kurtze Glücke 63
43. Bitte an die Götter 64
44.† Sinngedicht 64
45. Ringelgedicht. Auf einen Brandweinbrenner, der geraume Zeit Reuter, und Marcketender gewesen, zuletzt aber Abt geworden 64
46. Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward . 65
47.* Was von ohngefähr geschehen könnte 65
48. Der befolgte Rath 66
49. Akanth und Phryne 66
50.† Auf Olympens Hand 67
51.† Auf den Tod eines Freundes 67
52.† Gefährlichkeit des Lobs 68
53. Liebe brauchet nicht Verstand 68
54.* Sinngedicht 68
55. Auf den Lustgarten zu * * * 69
56. Seladon 69
57. Das Leben 70
58.† An die Frau von * * * 70
59.† Luna und ihre Mutter Latona 71
60. Fabel 71
61. Sinngedicht 71

		Seite
62.	Über ihre Blässe	72
63.	Bey Gelegenheit der Aufnahm eines schönen Geistes unter die 40. besoldete Mitglieder der französischen Akademie	72
64.†	Fragment	72
65.	Über die Springbrunnen zu Paris	73
66.	Die Liebe	73
67.	An gewisse Frauenzimmer	73
68.	An Phillis	74
69.	Petrarch	74
70.	Nach dem Rousseau	75
71.	Seine Ähnlichkeit mit Apollen	75
72.	Angebinde	76
73.	Das Anmuthsvolle und Holde	76
74.	Die himmlische und irdische Venus	76
75.	An die Frau von * * *	77
76.	Hymen und die Truppen Amors	77
77.†	Myrins Sinngedicht auf den Thirsis	78
78.	Die Wiederkunft	78
79.	Madrigal	78
80.	Der dichtende Knabe	78
81.	Auf einen unglücklichen Arzt	79
82.	Der Amtmann	79
83.	Der verzweiflende Schäfer	80
84.	Süsigkeit der Liebe	80
85.	Serenens Unbestand	81
86.	Zuschrifft an den Herrn A. R. H.. zu H.	81
87.	Du und Sie	82
88.	Madrigal	84
89.	Opfer für meine Freunde	84
90.*	[Triolet]	84
91.	Der Preis der Schönheit	85
92.	An seine Reime	85
93.*	An Olympen	86
94.	Grabschrift	86
95.†	An Magister Dumm, der sich beschwerete dass sich Docter Stumm ein Werckchen zueigne, das Er doch verfertiget habe	87
96.	Henrichs des IV.ten Abschied von der schönen Gabrielle. (Aus seinem französischen.)	87
97.*	Sinngedicht	88
98.	Madrigal	88
99.	An die Frau von ...	89

Gedichte

von

Johann Nicolaus Götz

aus den Jahren 1745—1765.

Verſuch

eines Wormſers

in

Gedichten.

HORAT. ART. POET.

— — didicit, patriae quid debeat, et quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus.

1745.

[3] **Wünſche des Dichters.** 1

O möcht ich, ſo wie ihr, geliebten Bienen, ſeyn!
An innerm Geiſte gros, obwohl von Cörper klein;
Möcht ich ſo ſchnell, wie ihr, ſo glücklich im Bemühen
Der Wiſſenſchaften Feld, ſo weit es iſt, durchziehen;
So ſtarck durch Emſigkeit, ſo fähig durch Natur,
Von Kunſt zu Künſten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen;
Bereit dem kühnen Feind den Angel anzuſetzen.
Wie ſehnlich wünſcht mein Hertz, daß ſtets mein Reimgebäu,
An Kunſt und Ordnung reich, wie eure Cellen, ſey,
Und mein gelinder Vers, wie euer Honig flieſſe,
So nahrhaft für den Geiſt, wie für die Sinnen ſüſſe.

[4] **An Herrn E. C. Weiſe.** 2

Was hör ich hier vor Symphonien?
Und welche freudenvolle Schaar
Liegt auf dem Antlitz und den Knien
Vor dem geheiligten Altar?
Welch eine Gottheit läſt ſich ſpüren?
Die Steine ſcheinen ſich zu rühren,
Und jener weiſſe Marmor haucht.
O dreymal ſeeliges Geſichte!
GOtt zeiget mir in ſeinem Lichte,
Wen er zu ſeinem Werckzeug braucht.

[5] O Dichtkunſt, Freundin frommer Thronen,
Was ſchwebt dort für ein edles Bild?
Der Schutzgeiſt meiner Vangionen
In einen goldnen Duft verhüllt.
Doch wen von ſeinen klugen Söhnen
Scheint ſeine rechte Hand zu krönen?
Welch iſt ſein Namen und ſein Lob?

Ich trag ihn über Feld und Hügel,
So hoch, als ehmahls Pindars Flügel
Den königlichen Kämpfer hob.

Erkenn ihn hier an dem Geleite,
Das sich beschäftigt um ihn dreht.
Die Klugheit geht zur rechten Seite,
Zur lincken Huld und Majestät;
Und die Entschlossenheit und Treue
Bereiten in der schönsten Reihe
Den Weg vor ihm zu unserm Wohl.
Die sinds, die ihn so schön formiret;
Sein Hertze, durch sie angeführet,
Ist ihrer edlen Lehren voll.

[6] Er weis in Winden und in Stürmen,
Wann andre von dem Steuer fliehn,
Das Schif des Staates zu beschirmen,
Und führt es durch die Syrten hin.
Erschaffen, Bürger zu erhalten,
Und fähig, Scepter zu verwalten,
Weis er von keiner Niedrigkeit.
Wann ihn die Bürger zürnen hören,
O GOtt! wie fliesen ihre Zähren?
Wie quillt ihr Hertz von bitterm Leyd?

Als ehmals auf Pangäus Höhen
Des Orpheus krumme Leyer klang,
Konnt man an Fels und Flüssen sehen,
Wie sie die Macht der Thonkunst zwang;
Da sah man auf der Ceder Spitzen,
Den Adler still und lauschend sitzen,
Der Lieder Reitz berauschte ihn;
Er senckte nickend sein Gefieder,
Und über seine Augenlieder
Warf sich des Schlafes Wolcke hin:

[7] So zwingt die Kraft von seinen Gründen
Der Hörer wiederspenstig Hertz.
Er spricht; sein Wort muß überwinden.
Er tröstet, und es fleucht der Schmertz;
Durch seine hohe Art zu dencken,
Wust er auch Könige zu lencken,
Ihm und den Bürgern hold zu seyn.
O Dichtkunst! kan ich mich betrügen?
Wem fällt nicht bey so klaren Zügen
Das Bild des grosen Weisen ein?

Was schimmert aber dort von weiten?
Mein blöder Blick verliert sich gantz.
Ich seh das Gold der künftgen Zeiten,
Ich sehe Worms in neuem Glantz.
Die Bürger lieben sanfte Sitten,
Der Feind im Hertzen wird bestritten,
Der Tugend Mattigkeit erfrischt;
Und Kinder hören auf zu stöhnen,
Weil Weise die gerechten Thränen
Von ihren zarten Wangen wischt.

[8] Er schaffet, daß in unsern Thoren
Der Friede, selbst zur Kriegszeit thront;
Daß Ueberflus, den wir verlohren,
Aufs neu in unsern Kammern wohnt.
Es blühen Wingert, Feld und Auen,
Die Axt erschallt, man höret bauen,
Des Künstlers scharfer Meisel klingt,
Und auf des Rheines klaren Tiefen
Schwimmt ein belebter Wald von Schiffen,
Der uns der Fremden Reichthum bringt.

O Weise, Vater und Vergnügen,
Von GOttes Huld unschätzbar Pfand,
Las dorthin deine Blicke fliegen
In der entbundnen Geister Land.

Schau da, was künftig ist, im Bilde;
Wem lacht dies glänzende Gefilde,
Dies seelge Reich voll Herrlichkeit?
Wem sind doch diese Rosenfelder,
Die Blumenflur und Myrtenwälder,
Durch GOttes Finger zubereit?

[9] Nicht Königen, der Wohllust Knechten;
Nicht Herrschern durch den Geitz entzündt;
Nein; nur den Schatten der Gerechten,
Die Väter ihres Volckes sind.
Da herrscht itzt die vollkommne Seele,
Um deren Abschied ich mich quäle,
Erhaben über Tod und Zeit;
Lern, Weise, lern ihr ähnlich werden;
Die Tugend lohnt auf dieser Erden;
Die Tugend lohnt in Ewigkeit.

***
***

3 [10] Bey Erblickung seiner Vaterstadt.

Nach so viel überstandnem Kummer
Empfind ich nun, daß diese Ruh
Noch sanfter, als ein Mittagsschlummer
Bey schwülen Sommertagen, thu.
Mein Worms ergötzt mich schon von Ferne;
Wie wird erst die Entzückung seyn,
Kehr ich beym Glantz der Abendsterne
In seinen Mauren jauchzend ein?

[11] Wofern mich nicht die Sinnen trügen,
So seh ich dich, mein Ithaka!
Wo ich, gewindelt in der Wiegen
Zuerst das holde Tagslicht sah;

Wo oft mein Vater voll Erbarmen,
In seinem Leben zu mir kam,
Und mich von meiner Mutter Armen
Mit liebesvollen Worten nahm.

Mein Hertze saget mir im Stillen,
An diesem Flus, an diesem Feld,
Wo Ströme gelben Weines quillen,
Und Ceres Frucht die Scheunen schwellt,
An diesem Schmeltz beblümter Triften,
An allem was die Gegend hat,
Selbst an den Thürmen in den Lüften
Erkennst du deine Vaterstadt.

[12] O seyd gegrüst, ihr Bangionen,
Der Friede kehre mit mir ein,
Der Friede müsse bey euch wohnen,
Und fest an euch gefesselt seyn.
Und du, o Thurn, dort in der Mitte!
Wie ist mir? ach! mein Hertze bebt = = =
Ist, oder ist dies nicht die Hütte,
In welcher meine Mutter lebt?

Hier wars = = Ich kenne noch die Stelle, = =
Wo einst mein Lebewohl erscholl.
Du Thüre, du geliebte Schwelle,
Du sahest meine Thränen wohl.
Du sahst mich noch am Ecke weinen,
Mit Reu und Sehnsucht rückwärts sehn.
O Hütte, leben noch die Meinen?
Und darf ich auch zu ihnen gehn?

[13] Was frag ich? ist mir ihr Gemüthe
Nach so viel Jahren nicht bekannt?
Zählst du die Proben ihrer Güte,
So zählst du auch des Rheines Sand.
Doch schwör ich hier bey Hayn und Matten,

Bey allem was nur heilig ist,
Ja selbst bey meines Vaters Schatten,
Daß mir ihr Wohlthun nicht vergist.

Nun endigt euch, ihr bittern Stunden,
Ihr süssern Tage fahet an,
Nun ich mein Vaterland gefunden,
Nun ich die Meinen küssen kann.
O Vorsicht, wirst dein heilger Wille,
Mir noch ein Jahr zu leben, zu,
So gönne mir in sanfter Stille
In ihrem Schooſe Fried und Ruh.

[14] Du prüfteſt mich durch schwere Zeiten;
Nun kennstu ja mein junges Hertz.
Vier Jahre voller Bangigkeiten,
Gefahr, Angst, Kranckheit, Unmuth, Schmertz,
Des Todes Wurm im Eingeweide,
Melancholey in Geist und Sinn,
Die rissen Hoffnung, Trost und Freude,
Selbst alle Lust zu leben, hin.

Was dort der fromme Held erlitten,
Sturm, Ungewitter, Näß und Schnee,
Wie Winde wieder Winde stritten,
Litt ich nicht minder auch zur See.
Auch konnt ich auf des Wassers Flächen,
Die grausen Ungeheuer sehn;
Auch hört ich Mast und Segel brechen,
Sah Schiff und Schifvolck untergehn.

[15] Einst, als von Stürmen hingerissen,
Mein Schif bald nach den Wolcken gieng,
Bald in des Abgrunds Finsterniſſen,
Bedeckt mit Wassern, krachend hieng;
Als ich dem werthen Vaterlande
Entfernt den letzten Seegen gab,

Und sieben Meilen von dem Strande
Nun nichts mehr wünschte, dann ein Grab:

Da spaltete mit raschen Rossen
Der Geist der See der Tiefe Schoos,
Kam, als ein Strom, hervorgeschossen,
Und machte mich des Kummers los.
Sohn, sprach er, wahrer Sohn der Tugend,
Halt in Versuchung nur Bestand,
Ich liebe dich und deine Jugend,
Und schencke dich dem Vaterland.

[16] Du solst dem nahen Tod entgehen,
Die Syrten werden dir nichts thun;
Die alte Mutter wirst du sehen,
Und in der Brüder Armen ruhn.
Dies Meer, muß es gleich Laster strafen,
Soll nie das Grab der Tugend seyn.
Ja, ja, dort seh ich dich schon schlafen
Auf jenem Ufer an dem Rhein.

Da hör ich dich auf hellen Saiten
In dem berühmten Maulbeerwald,
Mein Lob aus Danckbarkeit verbreiten,
Daß das Gehöltze wiederschallt.
Da kannst du dein beglücktes Leben
Der Schaar der schönen Künste weyhn,
Um, wenn du einst wirst Abschied geben,
Im Tode noch beweint zu seyn.

[17] An seinen ältesten Bruder. 4

Ich schreibe nur, was ich empfinde,
Und dichte, liebster Bruder, nicht.
Wann dieses Lied zu zärtlich spricht,
So rechn' es der Natur zur Sünde.

Je weiter du entfernet biſt,
Je minder dich mein Hertz vergiſt.

Ein Bootsmann blicket noch mit Zittern
Vom ſichern Strand aufs hohe Meer,
Wo ihm der Fluten ſtürmend Heer,
Bey finſtrer Nacht und Ungewittern
Sein ſchwerbeladnes Schiff umrang,
Am Fels zerſchlug, und denn verſchlang:

[18] So ſchauert mir auch mein Gebeine,
Kömmt mir die Kranckheit in den Sinn,
Wovon ich zwar entbunden bin,
Doch die ich einſam noch beweine,
Weil ſie des Leibes Marck und Kraft,
Nebſt meiner Jugend hingeraft.

Sie kam in Nerven und Gelencke,
Vertrocknete der Adern Blut,
Und trotzte mit vermehrter Wuth
Des Artztes edlen Kräutertränckе.
Ach! rief man bald mitleidig aus,
Erſchrick nicht, und beſtell dein Haus.

Ich thats, und ſchwieg in meinen Schmertzen;
Die Gnade ſtärckte den Verſtand;
Doch lag mir noch mein Vaterland,
Nebſt meinem Schöpfer, nah am Hertzen,
Und jeder Freund den ich verlohr,
Kam mir in der Verwirrung vor.

[19] Da ſah und grüſt ich meine Brüder,
Und gläubte, daß ich ſie umfieng.
Doch wenn die Phantaſie vergieng,
Ach! ſo verſchwanden ſie auch wieder;
Dies machte, daß in meinen Schoos
Ein Strom von bittern Zähren flos.

Sprach man denn, mich vergnügt zu machen,
Sie haben sich vielleicht versteckt,
Und werden, wenn der Morgen weckt,
Dir anmuthsvoll entgegen lachen;
So wacht ich, bis der Morgen kam,
Und fand sie nicht, und schlief für Gram.

Hierauf erhub sich erst mein Leiden,
Weil mirs so denn im Traume schien,
Wie sie im grünen Felde fliehn,
Und sonder Abschied von mir scheiden,
Ja, auf mein wehmuthvolles Flehn
Nicht einmal freundlich rückwärts sehn.

[20] So ward mir jeder Tag zur Wochen,
Und jede Woche wie ein Jahr;
Und was von mir noch übrig war,
War ein Geribbe dürrer Knochen,
Das sonst nichts mehr vom Leben wies,
Als daß es nur noch Athem blies.

Einmahl erwacht ich unzufrieden,
Sas in dem öden Lager auf,
Lies meinen Thränen freyen Lauf,
Und wandt mein Antlitz gegen Süden,
Wo die beglückte Gegend liegt,
Da man mich ehedem gewiegt.

Ach! sprach ich, hier in fremden Mauern,
Wart ich aufs Ende meiner Noth,
Kein Freund erfähret meinen Tod,
Ich Armer! wer wird mich bedauern?
Wer drücket mir die Augen zu?
Wer wünscht mir eine sanfte Ruh?

[21] Gehabt euch wohl, ihr theuern Seelen,
Du, welche mich zur Welt gebahr,

Du, meiner werthen Brüder Schaar,
Last euch nicht meinen Abſchied quälen;
Ich folge meines Vaters Spur,
Der vor mir in die Grube fuhr.

Ja, Vater, zwar die ſtärckſten Mauern
Zerſtört der Zeiten Grauſamkeit;
Doch ſoll dein Nachruhm lange Zeit
Auf deiner Kinder Lippen dauern,
Die du gleich guten Gärtnern zogſt,
Und ſchon als zarte Pflantzen bogſt.

Dies wahre Lob, beweinter Schatten,
Nimm noch in deinen Grüften hin,
Und warte bis mein treuer Sinn,
Gebunden in des Himmels Matten,
Aus kindlicher Erkäntlichkeit
Dir ein vollkommner Opfer weiht.

[22] Auch ihr, o weitentlegnen Auen
Der alten Vaterſtadt am Rhein,
Lebt wohl, und ſteht voll Korn und Wein;
Ich werd euch niemahls wiederſchauen;
Doch allzeit, wie bisher geſchehn,
Für euer Wohl gen Himmel flehn.

Nun liefr' ich meines Leibes Bürde
In Kurtzem in des Todes Hand;
Beglückt! wenn ich in deinem Sand,
Geliebtes Worms, verſcharret würde.
Mich dünckt, daß ich noch eins ſo wohl
Alsdenn im Grabe ruhen ſoll.

So ſprach ich, und ſah ſchon von weiten,
Von dieſer Erde jähem Rand,

Der blaſſen Schatten ſtilles Land,
Das groſſe Reich der Ewigkeiten:
Geliebteſter, da kameſt du,
Und mit dir all mein Glück und Ruh = = = =

[23] Warnung an einen ſchönen Knaben.

Holdſeelig Kind, du meine werthe Freude,
Anmuthig, wie der Weſt,
Rein, wie ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach ſich ſäugen läst.

Dies goldne Haar, daß ſich itzt kurtzgekrollet
Um deine Schläfe krümmt,
Wenn es einſt braun in langen Locken rollet,
Und auf den Schultern ſchwimmt;

Wenn Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt,
Und ſich dein Geiſt nach freyen Blumenmatten,
Und ofnen Feldern ſehnt;

[24] Wenn einſt dein Leib in holder ſchlanker Länge
Zur Männergröſe ſteigt,
Wie Cedern thun, die in berühmter Menge
Der heilge Hermon zeugt:

Alsdann, o Sohn, fleuch, gleich dem Strahl der Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Raſenſitze
Dich Doris ſchön genannt,

Wo ſie geſagt, daß dir der Weinſtock blühet,
Und auf dem Blumenfeld,
Um dich zu ſehn, der klare Quell verziehet,
Und froh die Ufer ſchwellt,

Daß nur für dich die kühlende Melone
Am Sonnenſtrale reift,
Und nur für dich der Lentz, des Jahres Krone,
Im Roſenwäldgen ſtreift.

[25] Sohn, wenn ſie einſt, indem ſie Blumen pflücket,
Die Stengel nach dir ſchmeist,
Wie? oder doch die ſteifen Stengel knicket,
Und dir ſich ſpröd entreist,

Und wie ein Reh in junge Myrtenhecken
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freund ſich ſchüchtern zu verſtecken,
Doch ſo, daß er ſie ſieht:

So folg ihr nicht; ſie leitet deine Jugend,
Auf Pfade voller Blut.
Ach! folge nur der ewigſchönen Tugend;
Die iſt das höchſte Gut.

Die wird dich auch im Tode nicht verlaſſen;
Verlaſſe ſie nur nie.
Was wär ich, ach! wenn du mich wollteſt haſſen?
Was wärſt du ohne ſie?

6 [26] An ſeinen Freund Damon.

Geliebter, gläube mir, ein Menſch iſt glücklich dran,
Der in dem treuen Schoos von Freunden ruhen kann,
Die mit vereintem Fleis nach Kunſt und Weisheit ſtreben,
Und auch der Menſchlichkeit, was ihr gebühret, geben.
Ein ſolcher iſt gewis der weiſen Henne Sohn;
Die Sonne ſieht auf ihn von ihrem goldnen Thron
Mit Neid und Groll herab, und wünſcht ſich ſolche Stunden,
Wie zwiſchen mir und dir in reiner Luſt verſchwunden.

[27] Dem Höchſten ſey gedanckt, der, wenn ichs ſagen darf,
Mich aus beſondrer Huld in deine Armen warf;
Und als ich dich einmahl in ſeinem Tempel ſchaute,
Mich auch ſo gleich mit dir vor ſeinem Altar traute.*

Seit dieſem kam mirs vor bey aller Sklaverey,
Als ob ich ſorgenlos, und ungebunden ſey;
Ich glaübte, wenn ich dich aus ſüſſer Liebe hertzte,
Euryalus zu ſeyn, der mit dem Niſus ſchertzte,
Und ſah ich dich zu mir mit holden Schritten gehn,
So meynt ich, wie im Traum, die Muſen ſelbſt zu ſehn.

O daß der Himmel mir das hohe Glücke gönnte!
Daß ich zunächſt bey dir auf ewig wohnen könnte;
Und daß ich dieſe Stirn, den Thron der Redlichkeit,
Dies holde Augenpaar, das ſo viel Anmuth ſtreut,
Und dieſen ſüſſen Mund, der oft mein Hertz bewegte,
Den langen Tag hindurch beſchaun und hören mögte!

[28] Wenn eine Nachtigall die nackte Brut verläst,
So ſchreyt und zwitzert ſie in dem einſamen Neſt,
Man ſieht ſie ringsumher auf die begrünten Auen,
Die Hälsgen ausgeſtreckt, mit ofnen Schnäbeln, ſchauen,
Bis aus der nahen Saat der Mutter Stimm erklingt,
Die ſchon geflogen kömmt, und friſches Futter bringt:
So ſehn ich mich nach dir. Ich muß es endlich wagen,
Dir, was ich leiden muß, mein werther Freund, zu ſagen.
Mein Hertze wallet ſchon aufs neue zu dir hin,
Wenn ich nur einen Tag von dir geſchieden bin;
Schau ich nicht ſtets dein Bild leibhaftig vor mir ſchweben,
So fehlt mir alle Luſt in dieſem Land zu leben;
Des Tages holder Strahl iſt mir alsdann verhast,
Und jede Sommernacht die allerſchwerſte Laſt.

* Sie bekamen in einer Kirche Gelegenheit einander kennen zu lernen.

[29] Ach! bist du dann mein Freund, suchst du mein Glück zu bauen,
So laß dich jeden Tag bey deinem Freunde schauen;
Wenn du bey mir nicht bist, so leb ich als verbannt;
Wo du, Geliebter, bist, da ist mein Vaterland.

*** ***
***

7 [30] Ueber seine Freundschaft mit dem Thirsis.

Hier sasen wir beysammen
Am kleinen Wasserfall,
Und sangen unsre Flammen
Dem blumenvollen Thal.
Die säumende Narcisse,
Bog, wo mein Thirsis sas,
Beschwert durch Thränengüsse
Das schöne Haupt ins Gras.

[31] Da sahet ihrs, ihr Heiden,
Ich drückt ihm seine Hand,
Wandt, reich an Pein und Freuden,
Den Blick zum Vaterland,
Und sprach mit leisem Thone:
Die Tugend segne mich,
Und gebe mir zum Lohne,
Mein zarter Freund, nur dich.

Bekennen will ichs gerne,
Ich bin nicht deiner werth,
Doch gäben mir die Sterne,
(Was ich zwar nie begehrt)
Glantz, Schönheit, hohe Gaben,
Was See, und Erdreich hat,
Sucht ich doch dich zu haben,
Und dich nur früh und spath.

Ja, Freund, bey dieſen Matten,
Bey meinen Zähren hier,
Und unſrer Väter Schatten
Bezeug und ſchwör ich dir,
Dir hab ich mich ergeben;
Nur dich lieb ich, nächſt GOtt;
Darf ich bey dir nicht leben,
So fühl ich ſtets den Tod.

[32] Ein gütiges Geſchicke
Verknüpfte mich mit dir.
Dein Leben iſt mein Glücke;
Wo du biſt, da iſt mir
Der Himmel in der Nähe.
Doch jedes Körngen Zeit,
Wofern ich dich nicht ſehe,
Wird mir zur Ewigkeit.

Geſundheit, Kind des Himmels,
Die auch der Weiſe ſucht,
Und du, Feind des Getümmels,
Schlaf, der Geſundheit Frucht,
Ihr flieht vor meinen Blicken;
O flieht, mit ſtätem Flug!
Mich ewig zu beglücken,
Iſt Thirſis ſchon genug.

*** ***
***

Über

den Tod ſeines Bruders

Cornelius Georg Götzeus.

* * *

Damon.

Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied.

1747.

Haud quicquam mihi dulce meorum
Te sine, FRATER, erit.

Was seh ich? Himmel hilf! so zarte Wangen,
Solch einen schönen Mund, wo Suada thront,
Dies kästenbraune Haar, die klaren Augen,
Bespritzt das faule Gift der Sterblichkeit?
Erhabne Tugenden, des Höchsten Töchter,
Gehorsam, holde Scham, Bescheidenheit,
Eilt euer Meisterstück geschwind zu retten,
Sonst stirbt mein wertheſter Cornelius.

Hilf GOtt! es öfnet sich des Himmels Pforte,
Ein heilger Wächter fährt im Glantz herab,
Und löset sanft, mit dem etherschen Speere,
Das künstliche Gewirr des Knotens auf,
Der die geweihte Seele meines Bruders,
An dies zerbrechliche Gefäse band.
Er nickt und stirbt; o Himmel! und im Sterben
Fällt ihm sein Worms, sein süses Worms noch ein.

Weh mir! du fliehst davon, da ich noch athme,
Und lässest unbarmhertzig mich zurück:
Ach! daß ich nicht mit Seufzen, Weinen, Grämen,
Zum Todtenreich den Zugang öfnen kann!
Denn sucht ich dich, dich, nun nicht mehr den Meinen,
Am stillen Flusse der Vergessenheit,
In tausend schattigten Cypressengängen,
Beym zweiffelhaften Licht der Dämmerung.

Du warst voll Lieblichkeit, wie Welschlands Trieſten,
Gefällig, wie der West, wie Blumen, schön,
Wie weisse Lämmer sind, von holder Sanftmuth,
Der keuschen Liebe werth, und stets geliebt.

Du wuchſeſt auf, gleichwie ein junger Lorbeer,
Den alle Nacht der Abendſtern bethaut,
Die grünen Arme kronenförmig breitet,
Und luftigſchön aus ſchwartzem Boden ſteigt.

Ich liebte dich, wie Engel Engel lieben,
Als herrſcheten die goldnen Zeiten noch.
Zehn Jahre lang ſah ich dich alle Tage,
Als wärs an jedem Tag das erſtemahl.
Kamſt du allein, mir, wie du pflagſt, entgegen,
So ſprang um dich ein Heer von Tugenden;
Und giengeſt du mit mir in weiten Wüſten,
So gieng gantz Worms zugleich, mein Bruder, mit.

Nunmehr beſeufzen dich die goldnen Aehren,
Die fetten Wingerte, die Blumenflur,
Der prächtge Tempel, wo du kunſtreich ſangeſt,
Die Maulbeerau, und Dahlbergs Sommerbuſch.
Der Vater Rhein geht aus den dunclen Grotten,
Gantz triefend ans Geſtad, und rufet dir,
Dreht rund umher die groſen Rieſenaugen,
Und findt dich nicht, und ſchmiltzt für herber Pein.

Die Weltweisheit, die du ſo liebgewonnen,*
Entdeckte dir ihr edles Antlitz ſchon;
Trug dir im Qualm egyptſcher Finſterniſſe,
Das ſichre Licht der rothen Fackel vor.
Du hielteſt ſtets die aufgerollte Charte
Von ihrem Reich, betrachtend in der Hand;
Ihr Demantſchloß, das in der Ferne funckelt,
Bewegte ſich, wie es faſt ſchien, zu dir.

Nun lehnt ſie ſich an deines Grabes Marmor,
Ihr langes Haar folgt flatternd Zephirs Hauch,

* Er ſtarb zu Halle, wo er eben die Weltweisheit zu ſtudieren angefangen hatte.

Mit beedem Arm hertzt sie die volle Urne,
Den Rest von dir, den sie mit Thränen küst:
So liegt im dicken Schwall beschäumter Wogen,
Der Rhodanus auf einer Schilderey,
Es tropft sein Bart, es tropfen seine Locken,
Sein starcker Arm stürzt klammernd einen Krug.

Cornelius, Geschenke meines GOttes,
Ach! allzubald verläßest du die Welt.
In dir verstirbt den künftigen Geschlechtern,
Ein groser Geist, und jeder Tugend Bild.
Du ewiglich zu leben würdger Jüngling,
Lebst, wenn dies leben heist, nur einen Tag,
Den Rosen gleich, die itzt der Ost gebohren,
Und itzt der Süd mit giftgen Stichen tödt.

Dein früher Tod beraubt mich aller Freude,
Verbittert mir des Lebens Süsigkeit.
Der werthen Vaterstadt beglückte Felder,
Sind nun für mich ein unwirthbares Land.
Die unansehnliche geringe Hütte,
Die deiner Jugend frohe Tage sah,
Ergötzet mich, weil noch die Mutter lebet,
Betrübet mich, weil du entschlafen bist.

Ich sprach: komm, holder Lentz! du Schmuck des Jahres,
Es seufzt Feld, Berg, und Thal verliebt nach dir;
Füll mit dem Ambraduft gewürzter Kräuter,
Den zarten Mirthenhayn, das junge Thal.
Auf bunten Fittichen gelinder Winde,
Weh uns vom Pfirsigbaum Gerüche zu,
Daß ich die kleine Stadt am Rhein besuche,
Die grose Seelen zeugt. Komm, holder Lentz!

Nun ach! verlang ich nicht den Lentz zu sehen,
Sein allerhellster Tag ist Nacht für mich.
Der Ruhe goldnes Haus ist mir verriegelt,

Und meine gröſte Luſt, das iſt mein Gram.
Ach! mein Cornelius, Freund meiner Seele,
Den ich weit mehr, als mich, weit mehr geliebt,
Ich werde nimmermehr dich wiederſehen;
Beſeufzen werd ich dich in Ewigkeit.

Hält dich die Liebe nicht zur armen Mutter,
Die du im Grab das erſtemahl betrübſt,
Die Tage lebt, wie lange Ewigkeiten,
Den Tod bald ſchilt, bald ſo dem Tode ruft:
„Gebar ich dich, mein ſüſeſtes Vergnügen,
„Gebar ich dich, dem blaſſen Reiche nur?
„Und ſollteſt du, da ich dich kaum erzogen,
„Undanckbarer, auf ewig von mir fliehn?

„Mir ſchmeichelte die ungetreue Hofnung,
„Ich würde bald, betagt und lebens ſatt,
„An deiner Bruſt, die dunckeln Augen ſchlieſen,
„Von dir betraurt ins Land der Schatten gehn.
„Nun läufſt du vor, Grauſamer, und ich lebe?
„O Leben ſonder Luſt! o wahrer Tod!
„O holdes Kind, zu meinem Leid gebohren!
„Mein ſüß Gemahl ſtirbt nun aufs neu in dir.

„Ach! meine Freundinnen, was wollt ihr machen?
„Erreget meinen Zorn mit Tröſten nicht.
„Mein Leid gefällt, und ſoll mir ſtets gefallen;
„Wohin ich ſeh, o Sohn, ſeh ich dein Grab.
„Dein unverhoft, und thränenreiches Sterben,
„Erneuert mir die Wehen der Geburt.
„Bedenckſt du nicht, was ich hier ſterbend thue,
„Wär deine Pflicht bey meiner Gruft zu thun?

So winſelt ſie in einſamſtillen Nächten,
Und Luna macht ihr rundes Fenſter auf,
Und gukt auf ſie vom blauen Himmelsſaale,
Mit blaſſem mitleidvollem Angeſicht,

Und läst, wie Perlen, runde Zähren rollen,
Die man, wenns tagt, noch auf den Rosen findt,
Hüllt drauf das schöne Haupt in einen Schleyer,
Als schämete sie sich der Weichlichkeit.

Ich aber irr in öden Wüsteneyen,
Wo Traurigkeit den bleyern Scepter führt,
Wo neben mir das blasse Schweigen schleichend,
Den dürren Finger auf die Lippen drückt,
Wo um und um betrübte Schatten seufzen,
Und Gräber offen stehn, und Eulen schreyn:
Da seh ich tausendmahl, dich, Bruder, sterben,
Und fühle tausendmahl den Tod mit dir.

Denn bricht mein kläglich Ach die tiefe Stille,
Denn sing ich deinen Werth, und unsern Bund,
Und wie vor Ewigkeit des Schöpfers Liebe,
Mein künftig Glück mit deinem Seyn verknüpft.
O traurig Glück! von wenigen Sekunden!
O treue Laute komm, erneure mirs!
Umsonst. Du sinckst aus matten Bruderhänden,
Und ächzest sinckend noch: Cornelius.

Er aber steigt, als eine heilge Flamme,
Zur Himmelsstadt, dem ewgen Ursprung, auf,
Und wird nicht mehr der dunckeln Kugel leuchten,
Die seinen hohen Adel nicht erkannt.
Die Cherubim, in hellen Sabbathskleidern,
Empfangen ihn, gebückt, am goldnen Thor,
Beym lauten Klang unsterblicher Gesänge,
Wovon das himmlische Gebürge bebt.

Da ziehet er im Pomp durch breite Gassen,
Nächst lichten Schlössern hin, zur Gottheit Thron;
Und alsobald steht mit holdseelgem Lächeln,
Voll Majestät, der Sohn des Höchsten auf,
Nimmt mit der Hand das prächtge Diadema,

Das an dem goldnen Pfosten schimmernd hängt,
Und bindet es auf seine glatte Stirne,
Und ruft ihn laut, als Ueberwinder, aus.

Und unser Vater siehts, springt aus dem Lehnstuhl,
Der hocherhöhet strahlt, eilt auf ihn zu,
Durch hohe Helden, die zurücke treten,
Aus Ehrfurcht gegen seinen hohen Stand;
Bewillkommt ihn auf beyde Rosenwangen,
Wünscht ihm, in süsen Thränen, tausend Glück.
Der weite Himmel lacht im ewgen Glantze,
Und neue Wonne füllt das grose Reich.

Drauf drehet er sein sonnengleiches Antlitz,
Mit ernster Freundlichkeit, von ihm, auf mich;
Die sanfte Harmonie der Sphären schweiget,
Die seelgen Heere horchen lüstern auf:
„Was trübest du des neuen Cherubs Freude,
„Geliebter Nikolaus?
„Misgönnst du ihm, daß er zum Ziel gedrungen,
„Wohin du noch die heissen Räder lenckst.

„Soll er sein ewig Glück mit Füsen treten,
„Dein einzeln Glück, ein kurtzes Glück zu baun.
„Wahr ists: er floh aus süser Brüder Armen;
„Allein wohin? in eines Vaters Schoos.
„Hier flammet er in göttlichhohen Ehren,
„Hier ist sein Vaterland;
„Und wie ihn dort grosmüthge Seelen liebten,
„So liebt ihn hier der Himmel und sein Herr.

„Wer stirbt, wie er, stirbt in recht goldnen Tagen;
„Nicht er, nur du, du bist beklagenswerth.
„Sieh an, er lebt, auf immergrünen Inseln,
„Von Irrthum, Nacht, Verdruß und Wechsel frey.
„Ein Amaranth schattirt die hellen Locken;
„Sein Fus tritt den Olymp.

„Und unter ihm dreht sich in tiefer Ferne,
„Der kleine Mond, wo deine Mutter weint.

„In einem Paradies, wo sanftre Lüfte,
„Durch fette Pomeranzenwälder wehn,
„Dadurch durchsichtge Bäche rieselnd rinnen,
„Auf deren Rand gemahlte Blumen stehn,
„Wo mit dem ewgen Herbst, ein ewger Frühling
„Geschwisterlich sich paart:
„Spatziert er, wie ein Stern, an meiner Seite,
„Und lobet GOtt, und GOtt ist selbst sein Lohn.

„Drum weine nicht. Bald schlägt die seelge Stunde,
„Da auch von dir der Rock des Todes fällt.
„Wir warten dein mit sehnlichem Verlangen;
„Sey, bis dahin, der alten Mutter Trost.
„Ich schwöre dir beym Glantz der Morgenröthe,
„Der um mich strahlt,
„Wir lieben dich; wer könnte dich vergessen?
„Da GOtt, dein GOtt, ja selbst dich nie vergist.

VIRGILIUS.

Candidus insuetum miratur limen Olympi.

* *
*

Aus der Handschrift.

Attis.

Eine Erzehlung.

Seinem zweeten Bruder
zugeeignet.

Als vor nicht langer Zeit der schlanke Attis,
Um seines Bruders Hintritt noch betrübt,
In melancholischen Gedanken irrte,
Sties er bey eines dunkeln Waldes Schlus,
Von ohngefähr an eine grose Wiese,
Die schöneste der Wiesen weit und breit,
Anmuthiger, als die hesperschen Gärten.
Da wallte sorgenlos und ohne Furcht,
Als wüst es nicht, wie reizendschön es ist,
Ein Schäfertöchtergen, im grünen Grase,
Das mit dem Morgenroth gekommen war,
Des Frühlings erste Kinder einzusammeln.

Ihr Angesicht war unter sich gekehrt
Auf die bethaute Flur, wo sie gebückt,
Die zarte Hand rundum spatzieren lies,
Und braune Veilgen, schweflichte Narzissen,
Und blaue Hyacinthen, oder auch
Des Crokus Safranblume niedlich pflückte,
Wozu sie noch wohlriechenden Lavendel,
Gesunden Thymian und kräftgen Quendel,
Der holden Düfte wegen mischete;
Zu welchem Brauch? das wuste sie itzt nicht;
Doch sie erfuhrs. Auch du erfährsts mein Leser.

Indem ſie ſo in ihrer Unſchuld gieng,
Mit Lieblichkeit auch ungeputzt umgeben,
Ward Attis ſie gewahr. Er ſtutzt, ſteht ſtille,
Macht ſeine groſen Augen noch ſo groß,
Und trinkt ſich ſo an ihrer Schönheit trunken,
Daß er nicht weiß, wie, was, und wo er iſt.
Bald meynet' er, er fang erſt an zu leben,
Denn dünkt es ihn, ein zauberiſcher Traum,
Zeig ihm Arkadiens unſchuldge Fluren,
Wovon die ewge Schaar der Dichter ſingt.

Nach hin und her gewältzeten Gedanken,
Erkennt er, was er ſieht, gläubt was er fühlet,
Und murmelt in ſich ſelbſt:
„ich ſehe nun
„Daß dieſe Trieft ein günſtger Gott bewohnet,
„Der meinen Geiſt mit ſeiner Gottheit ſpeiſt.
„Der weiſſe Tag, der hier mit Zittern ſchwebet,
„Bringt mir die Ruh auf ſeinen Schwanenflügeln,
„Nach welcher ich ſo lang umſonſt gerennt.
„Dies ofne Feld bezaubert meine Sinnen;
„Es gleicht an Frölichkeit den Sonnentrieften,
„Wo ſonſt mein Freund in Roſen weydete,
„Dem wie mich dünkt (hier zeigt er mit dem Finger,
„Zur Hirtin hin,) das zarte Bild dort gleicht,
„Um welche Güte, Sanftmuth, Huld und Keuſchheit
„In feſtverſchlungnem Ringe munter hüpfen.
„Sie iſt ſo tugendhaft und jung, als er,
„Doch reizender, und würdiger der Liebe.
„Kaum ſeh ich ſie, ſo nimmt mein Leid die Flucht,
„Der Raſen hier, der ſonnenhelle Anger,
„Wo ich ſonſt weinend gieng, lacht mich itzt an,
„Weil ihre Gegenwart ihn luſtig macht.
„Ich fühls, ich fühls, ein mir geheim Geſchicke,
„Reiſt meinen Geiſt zu ihrem Geiſte hin,
„Und wenn ſie mir nicht willig günſtig wird,
„Werd ich für Gram mein Leben niederlegen.

Wie Attis so sein innerstes eröfnet,
So fällt ihr Blick vom Schmeltz der blühnden Au,
Da sie sich, (ohne dies schon allzureizend,)
In ihr schwartzbraunes Haar ein Blümgen steckt,
Von ungefähr auf ihn. Gleich färbt die Scham
(Als hätte sie was sündliches begangen)
Ihr zartes Wangenpaar mit solchem Purpur
Wie wenn das Abendroth am Meere lächelt.
Drauf flieht sie ungeheissen von der Stätte,
Läst in der Eil ihr nettes Körbgen stehn,
Zieht ihren dünnen Schleyer vor die Augen,
Und springet, wie ein Reh, das Zephir schreckte,
Mit rascher Schüchternheit durchs Grüne hin,
Mit ihrem langgefalteten Gewande,
Das sie aus gewohnter Reinlichkeit
Von vornenher ein wenig aufwärtshub,
Von Blum und Klee die hellen Tropfen streifend,
Und einen neuen Pfad durchs Feld sich zeichnend.

Als er sie fliehen sah, schlug ihm das Hertze,
Und ihre Liebe schien ihm lieblicher,
Und ihre Jugend schöner noch zu glänzen,
So sehr erhebt Schamhaftigkeit die Schönheit.
Er meynete, in ihr lauf all sein Wohl,
Und all sein Glück, sein Leben selber fort.
In seinen Augen, die in Liebe flammten,
War Stillstehn hier die gröste Lasterthat.
Er hätte dir kein Königreich genommen,
Mit dem Beding, ihr itzt nicht nachzulaufen.

Er hub demnach geschwind ihr Körbgen auf,
Und als er es mit den gepflückten Blumen,
Die sie aus Angst verschüttet, angefüllt,
Folgt er ihr nach mit unverwandten Blicken,
Wie einer Turteltaub ihr Täuber folgt.
Er hätte nicht geschwinder laufen können,
Wenn sie auf dieser Welt die Einzge wär.

Kaum bog sein Schuh das Wegkraut unter ihm.
Drum sagt man auch, daß, seinen Lauf zu fördern,
Die Liebe selbst die Fittich ihm gelehnt.

Itzt, da er schon in ihrem Schatten lief,
(Denn sie lief morgenwärts der Sonn entgegen)
Da seine Sohlen ihre Sohlen jagten,
Und schon ihr Nacken seinen Odem fühlte,
Sprach er demüthigbittend so zu ihr:

„Ach! stehe doch, du junge Keuschheit stille,
„Die Liebe selbst ersuchet dich durch mich,
„Die meinen Gang auf dieses Feld geleitet,
„Daß mir nach langer Nacht der Traurigkeit,
„Ein goldner Stral der Morgenröthe scheine,
„Nachdem ich lange schon den Freund gesuchet,
„Vor dessen Blick die Wüsteneyen flohn,
„Den ich, wie mich, und meine Wohlfarth liebe,
„Wiewohl er läufft, als lief die Sünde nach:
„Nun da ich dich erblicket, dünkt es mir,
„Ich hab in dir ihn völlig wieder funden,
„So sehr bistu an Lieblichkeit ihm gleich;
„Ach! gleich ihm doch an Gutheit auch für mich.
„Ich habe ja, dem Himmel ists bewust,
„O einge Zierde dieser weiten Felder,
„Wie über uns die rothe Sonnenfackel
„Bey Tag die einge Zier des Himmels ist,
„Zu aller Zeit die Tugenden geliebet,
„Die ich in deinem sittsamen Betragen,
„Und in der keuschen Flucht vor mir bemerke.
„Um deren willen bistu mir so schön,
„Daß ich dir nachgezogen, willig folge,
„Durch deinen Mund mein Glücke zu erfahren;
„Und ob ich weis, ich sey nicht deiner werth,
„Doch lieb ich dich, wie michs der Himmel heisset,
„Der dich aus Huld für mich so reizend schuf,

„Dich selbst entbehrt, damit er mich beglücke,
„Weil ohne dich ich niemahls glücklich wär.

„Empfange denn von meiner Hand dies Körbgen,
„Voll zarter Blumen, die ich neiden muß,
„Weil du, sie aufzusuchen, selbst gekommen,
„Du, sittsamer, als diese Veilgen selbst,
„Und keuscher, als die keuschsten Lilien,
„Und frischer, als des Mayes frischste Rosen,
„Die an Geruch weit minder reizend sind,
„Als du an Freundlichkeit und sanften Sitten,
„Empfange sie, doch auch zugleich mein Hertz,
„Das rein, und offen, und durchsichtig ist,
„Wie die Crystallen dieser Wiesenquelle,
„Das alles hat, wann es nur lieben darf,
„Und Reichthum, Ehre, Ruhm und Lust verachtet
„Für einen Blick, den du mir lächelnd giebst.
„Und bleibe denn mit mir auf dieser Heide,
„Wo dich vordem die Myrthenstauden sahn,
„Als dir des Lebens erster Stral begegnet,
„Und wo die Redlichkeit, die holde Scham,
„Und wahre Lieb im Grünen sich ergehen,
„Seitdem die Könige sie weggebannt.
„Da wollen wir von Sünd und Laster frey,
„Im hellen Angesicht des Himmels selbst,
„Ein unbeflecktes Schäfer-Leben führen;
„Denn wird die Gegend unter deinen Füsen,
„Durch deiner braunen Augen Glantz verjüngt,
„Mit immerfrischem Klee und Kraut sich schmücken,
„Und jedes Blatt im nahen Lorbeerhayn,
„Wird dir zum Ruhm zu einer Zunge werden,
„Und Tag und Nacht dem Himmel, Erd und Luft,
„Von deinem Reitz, und meinem Glücke singen.

So sittsam bat er sie um Gegengunst,
Und lief ihr nach biß unten an die Wiese,
Wie dem gehörnten Mond das Heer der Sterne,

Und wie dem Sternenheer die Stille folgt.
Ihr Odem fieng nun an sie zu verlassen,
Auf ihrem Angesicht stand heisser Schweis,
Die Füse wollten sie nicht weiter tragen,
Und vor ihr flos ein krummer Schlangenbach,
Der schreckte sie mit zornigem Gemurmel,
Und drohete, mit ausgespannten Armen,
In ihrem spröden Lauf sie aufzuhalten.

Die stand demnach, aus Scham sich röthend, stille,
Dreht ihre Augen seinen Augen zu,
Und als sie ihn in einer Stellung sah,
Daß er den Blumenkorb ihr zitternd reichte,
Konnt sie ihm länger nicht so grausam seyn.
„Ach!“ seufzte sie im innersten der Brust,
„Wofern ich länger flöh, was hülf es mir?
„Er sitzt mir schon im Schreine meines Herzens;
„Er bittet viel zu schön, zu tugendhaft,
„Als daß man ihm nicht eilend helfen sollte.
„Ich fürchte sehr, wofern ich ihn nicht liebe,
„So liebt mich auch die holde Tugend nicht.

Sie nahm ihm drauf den Korb, sich neigend, ab,
Und sas auf weichem Moos mit Wohlstand nieder,
Er aber blieb, sein Hütgen haltend, stehn,
Und sprach mit Blicken fort, in welchen Tugend,
Und Zärtlichkeit, und Innbrunst funkelten.

Was thut die Schöne da? Sie schüttete
Das gantze Blumenheer in ihre Schürtze,
Und fieng für ihn ein schönes Cräntzgen an:
„Kömmt, sprach sie, Blümgen kömmt, krönt diesen Schäfer,
„Wenn er euch trägt, seyd ihr noch eins so schön.

Da lächelt er vor Freuden, und vor Freuden
Fiel Hut und Hirtenſtab ihm aus der Hand.
Er hub ſie auf und ſchwieg. O ſüſes Schweigen!
Wofern man ſchweigt, dieweil man glücklich iſt.

Bey Erblickung einer ſchönen Perſon.

Welche ſchöne Schäferin,
Die auf dieſer Morgeninſel
Wie die reinſte Sonne ſtrahlt?
Keuſchheit, Unſchuld, Sittſamkeit
Folgen ihren muntern Schritten
Mit verſchrenkten Armen nach,
Und verſchönern ihre Schönheit,
Die Auroren neidiſch macht.
Über ihrem Scheitel gaukelt,
Ein in ſie verliebter Schwarm
Buhleriſcher Morgenlüfte,
Die mit feuchten Fittichen
In dem Sonnenſtrale funkeln,
Und ihr Tropfen hellen Thaus
Auf den weiſſen Buſen ſprützen,
Wo der Überfluß ſich bläht.
Vor ihr hüpft die Frölichkeit
In dem weiſſen Sommer-Kleidgen,
Und die Schertze, nebſt den Spielen,
Die, gleich kleinen Engelchen,
Aus den angefüllten Schürtzgen
Mit den kleinen Götterhänden
Roſen, Veilgen, Lilgen holen,
Und die Schöne, und den Pfad,
Wo die Schöne geht, beſtreuen.
Himmel! nun erkenn ich ſie!
Himmel! ja es iſt Aglaja!

O mit welcher Lieblichkeit!
Trägt sie auf den weichen Armen,
Nächst dem Herzen, an der Brust,
Ihre holde Augenweide
Das geliebte junge Lamm,
Und beglücket es mit Küssen,
Die der Himmel selbst sich wünscht!
O mit welcher Majestät!
Wallt sie nach dem Myrthenwäldgen,
Wo ihr liebster Athamas,
Voll Begierden auf sie wartet;
Cypria war minder schön,
Wenn sie mit den keuschen Nymphen
Und den nackten Gratien
Unterm hellen Abendsterne
Von Siciliens Gebürge,
In die stillen Thäler stieg.

11 An den Grafen von Stralenheim,

Meître de Camp,

und Obrister beym Regiment

Royal-Allemand.

Wie lieb ich dich, du unbezwungener Krieger,
Der Armuth schäzt, und persische Weichlichkeit flieht,
Und wie ein Cherub, zwischen flammenden Wänden,
Zum goldnen Schloß der Ewigkeit steigt.

Dein bloses Haupt drückt nachts im türkschen Gezelte,
In das der Mond mit hellem Angesicht guckt,
An Polsters statt, den blaugestähleten Kuras,
Und träumt auf harter Erde von Ruh,

Und träumend wandelstu in marmornen Gängen,
Mit Philosophen und mit Helden vermischt,

Die ihre Kränz um deine Kränze vertauschten,
Und sehn, du bist nicht kleiner, als sie.

Biß um dich her das Prasseln fressender Flammen,
Um Mitternacht den sanften Morpheus verjagt,
Dann greift die braune Faust zur schwankenden Lanze,
Die in dem Rasen, neben dir, steckt;

Denn gehestu, mit lebhaft blühenden Wangen,
(Als volle deine Braut in fürstlicher Pracht,
Auf einem Wagen von gediegenem Silber,
Vom östlichen Gebürge herab,)

Den blankbepanzerten Phalangen entgegen,
Die, gleich dem ewgen Wall um Rhadamanths Stadt,
Erhaben stehn; doch die du schneller zertheilest,
Als Luna Creise giftigen Dunsts.

Wenn nun ein schwartzes Meer lautrauschenden Blutes,
In das der Abendstern den Silberstrahl tunkt,
Mit regen Wirbeln halbverbrannte Gefilde,
Nebst Mann und Roß und Wagen verschlingt:

Denn sieht die Muse, deren silberner Wurfspieß
Dein feines Ohr mit hohem Sausen erfüllt,
Dort deinen Vater* mit hellstralendem Haupte
Aus dem Pallast Elysiens schaun,

Wie sich dies Wort von seinen Lippen ergiesset:
„Vortreflichschön, Sohn, wer fürs Vaterland lebt;
„Unendlichschöner, wer fürs Vaterlands Beste,
„Wie du, ins Todes Rachen sich wagt.

* Den ehemahligen Königlich schwedischen Bottschafter am Kayserlichen Hof, General-Lieutenant, und General-Gouverneur des Herzogthums Zweybrücken, der ein groser Liebhaber der Dichtkunst war.

„Kein Königreich mag den nach Würden belohnen;
„Nur der Unsterblichkeit demantener Krantz,
„Und ein Gesang, den Langens goldene Leyer
„Auf dem Gebürg Aoniens singt.

12 Aglaja an die Nacht.

Auf einer Bank von Moos, an eines Hügels Fuß
Saß ich, und Athamas, o Nacht in deinem Schatten,
Und seufzten unsre Pein dem nahen Wasserfluß,
Der stillen Einsamkeit und den geweihten Matten,
Da rief von einem Ast ein Vögelchen dem Gatten,
Lern, holder Gatte, hier, wie man recht lieben muß.

13 An eine Schäferin jenseits des Wassers.

Mit Thränen seh ich dich von dem erhabnen Strand
Auf jenen Blumenwiesen wallen;
Doch Ladons fliesende Crystallen,
Sind zwischen dir und mir die breite Mittel-Wand.
Ach! Doris! wie wär ich der Seeligste von allen
In gantz Arkadien,
Genöß ich nach dem Glück von Ferne dich zu sehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

14 Von sich selbst.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich gewiß der Ärmeste;
Ein Lämmgen dient mir statt der Heerden,
An Felder statt ein Fleckgen Klee.
Doch wenn man auf Verdienste säh,

So müst ich mindstens König werden,
Denn ich bin der Verliebteste
Von allen Sterblichen auf Erden.

Auf den Burgunderwein. 15

Der war gewiß ein frommer Mann
Den Jupiter so liebgewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voll so schöner Trauben henkte.

Der Luna Horn muß ihn bethaut,
Apollo huldreich angeschaut,
Vertumnus Spate selbst umgraben,
Und für den Staaren und den Raben
Der Speer Priaps beschützet haben.

Das war gewiß Dianens Hand,
Die mit dem Ulmbaum' ihn verband,
Und ihren Seegen auf ihn legte,
Weil er sie zu verbergen pflegte,
Wenn sie den schönen Jüngling hegte.

Eh Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel losgemacht,
So fehlte bey dem hohen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der süse Nectartrank, das Beste.

Da sagte Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nectar, Jahr für Jahr,
Seitdem wir in den Wolken leben:
Doch heute sollen irdsche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er ſchüttelt ſein allmächtig Haupt.
Gleich ſteigt der edle Stock, belaubt,
Mit ſchlanken Ärmen in die Lüfte,
Verbreitet holde Früchte und Düfte,
Daß er den Ruhm des Meiſters ſtifte.

Gehabt euch wohl, ſchrie Cypria,
Du Nectar, du Ambroſia;
Euch ſo vermißen, iſt gewonnen.
Es lebe Zevs, der nach der Sonnen,
Kein wunderſchöner Werk begonnen.

Sie ſtreckt die Finger lüſtern hin
Ein Rebenkind zu ſich zu ziehn,
Und rizt den Lilgenarm im Klauben.
Seit dieſem purpern ſich die Trauben,
Als wie der helle Hals der Tauben.

16 Die wahre Liebe.

Eine Nachahmung.

Auf einer alten Mauer ſaßen
Zwei junge treue Turteltauben,
Die, voll von innerlicher Liebe,
Die Augen auf einander wandten,
Und dann und wann die Flügel zuckten.

Ein Sperling auf dem nächſten Dache
Voll buhleriſcher Brunſt und Schalkheit,
Hieß dieſes Paars verliebte Ruhe,
Froſt, Schläfrigkeit und Unvermögen.

Da ſprach der Taüber, doch mit Sanfmuth:
Sprich nicht ſo ſchlimm von unſrer Liebe.
Horch! deine junge Gattin ſeufzet.

Sie heißt dich einen Ungetreuen.
Sie, die du gestern erst geehlicht,
Wird heute schon von dir verlaßen!
Du liebest freylich stark und feurig:
Wir lieben sittsam, aber ewig.

Prosäische Ode. 17

*

An den Marquis von Montbarey.

von

Joh. Nikol. Götz,

Feldpredigern unter dem königlich französischen Leibregimente zu Pferde Royal-Allemand.

1749.

Der junge Herr war Vorhabens die Thaten des Maréchal, Grafens von Sachs in einem Gedichte zu besingen. Der Dichter läst ihn die Schwierigkeiten, und Gröse dieses Unternehmens einsehen, und räth ihm ab; schlägt ihm anbey einige seinem zarten Alter anständigere Materien, zu besingen, vor, und schliest mit einem ehrfurchtsvollen Lobe Klopfstocks und Bodmers, der Verfaßer der zween Epopëen, die wir Deutschen, wenn sie gebührend ausgearbeitet worden, den Ausländern künftig entgegen setzen werden.

*

Wohin, mein zärtlicher, mein geliebtester Monbarey? auf welche Höhe wagestu dich mit einem leichten Kahne, du, der die untreue See noch niemahls geprüft hat. Kein sicherer

Stern blitzt dir am blauen Himmel; keine sanfte Weste blähen dir gelinde die purpurnen Seegel; und du kennest die Felsen dieser gefahrvollen Gegend nicht, die ein dicker Duft, gleich einem Vorhange, vor dir verbirgt, biß dein Kahn daran zerschellet ist.

Siehestu nicht mit kaltem Schauer, wie mancher Tod dir entgegen schwellet, welche Abgründe sich vor dir aufthun, die schon eine ganze Welt von Reisenden verschluckt haben. Keiner getrauet sie zum andern mahle an zu sehen, dem Zevs, nach langem Händeringen, doch mit Verlust aller seiner Reichthümer, das erstemahl landen laßen.

Die Thaten des Sohnes der nordischen Aurora* sind hoch, wie die Lilien unter ihren Schwestern, den zarten Töchtern des Frühlings; aber sie sind auch rein, wie sie; ein unheiliger Finger berührt sie nicht, ohne den Glanz zu beflekken, in den sie gekleidet sind.

Die Bahn der Ehre, von seinen starken Schritten so oftmahls erschüttert, ist von vielem Blute, womit sie übergoßen worden, ganz schlüpfrig; an Höhe, wie an Gefahr gleicht sie der Bahn, darinne die Sonne unermüdet fortläuft. Phaëton bereuete sterbend, aus Durst nach Unsterblichkeit den kühnen Lauf begonnen zu haben, der noch keinem gelungen ist. Was wär ich, o Freund, wenn du ihm ähnlich würdest; wenn du mir umkämest, wie er, mit dem kahlen Ruhme, daß dich die See verschlukt habe.

Siehestu den König der Lüfte, Jupiters mächtigen Vogel mit ausgespannten Flügeln zwischen der Erde und der Sonne hängen? So weit er die breiten Wälder des tannenreichen Ida unter sich siehet, so nahe sieht er die Palläste der Sonne über sich. Iris schöner Bogen ist schon unter seinen Füsen. Er sizt darauf. Er erschnauft sich, und sezt seine edle Wanderschaft dann wieder fort. Sein Gefieder, in die naßen Wolken getaucht, damit es in der Nachbarschaft der Feuers nicht in Brand gerathe, ist unermüdet, wie der Gott, dem es

* Der Maréchal von Sachs war ein Sohn der schwedischen Gräfin, Aurora von Königsmark.

sich entgegen schwinget. Seine noch nicht schwarzen Kinder sitzen in ihrem Neste, das zwischen hohen Felsen gebauet ist, und staunen zitternd die kühnen Reisen ihres Urhebers an. Schwach von Flügeln getrauen sie sich ihm nicht nach. Sie wagen nur einen kurzen Flug der sie nicht weit von ihren geliebten Penaten entfernet. Lerne von ihnen die Höhe verehren, aus welcher dein Held die Erde ansiehet, und behutsam davon bleiben.

Sähestu, wie ihn die lautrauschende Donau auf einem Roße, weiß, wie die Schwingen des Winthermonathes an das unglaübige Ufer trägt; die Türkenhorden kannten ihn, und sagten: Kühner Rittersmann, kommstu den Tod zu bringen! Sähestu ihn, schnell, wie der feurige Blitz, und stark, wie ein mitternächtliches Donnerwetter, jenes Felsenthurnes demantene Riegel, ein Werk des lemnischen Vulkans, zersprengen, und, wie ein getulischer Löwe, der der schweren Falle der Jäger entgangen, seine Tatzen in das Blut seiner Feinde tauchen, oder in blinkenden Stahl gekleidet, ruhig, wie die Vorsehung der Götter für sein Gezelt kämpfen, mitten in Flammen, die wie eine See um ihn herumfliesen, und über und über in Wirbel schlagen: der Ort, worauf du stehest, würde dich fest halten, und der versteinernde Schrecken dich in dein eignes Grabmahl verwandeln.

Das Geräusche der Waffen, unter welchen Moritz sein ruhmvolles Leben begonnen, fortgeführet, und geendiget, ist schon alleine vermögend eine junge und unerfahrene Kamöne mit tödtlichem Schrecken zu füllen. Siehe! auch die deine erblaßet, und bebt. Wie eine säugende Rehkuhe, die ganz alleine in der braunen Morgendämmrung zwischen alten Fichten weidet, wenn sie mit einmahl den Klang eines losschnellenden Bogens zu hören vermeynet, mit leichten Schenkeln, obwohl sie niemand, als ihr Schatten jaget, so lange fleucht, biß sie Athemlos zu Boden stürzet, also fliehet sie würklich nach den stillen Grotten des aonischen Thales, bloß von den Westen gefolget, die ihr die Locken nachtragen.

Fleuch mit ihr, mein Montbarey, und verstecke dich in der Nacht eines heiligen Waldes, irgendwo an einer sprudeln-

den Quelle, die zwiſchen zwo Reihen wohlriechender Linden hinrieſelt, wo der Friede, mit Oliven bekrönet, auf weichem Raſen thronet, wo die neidiſche Tulpe ſich hinabbückt an der ſtolzen Lilie zu riechen, und der Epheu ſich ſo nahe an die Roſe macht, als wenn er ſie küßen, oder ihr was geheimes ſagen wollte. Daſelbſt ſinge den gelben Vogel, den dir die fernen öſtlichen Inſeln geſandt haben, deinen beglükten Nebenbuhler, der, wenn du ferne von deiner ſpröden Gebieterin ſteheſt, auf ihrem Buſen ſitzet, und ſich umſieht; oder nein, beſinge lieber ſie ſelber, die ſo witzig iſt, wie du; der die Gratien nachgehen, ob ſie gleich nicht gerufen werden. Belohnen dich jene Lorbeern nicht, die das erhabene Haupt Pindars umkrochen haben; darfſtu nicht unter den Palmen ſpazieren, die das Alterthum auf dem Geſtade des Simöis dem Mäonides gepflanzt hat: ſo vermißeſtu doch die Sträuſe Anakreons nicht, die in den teiſchen Weingärten gepflükt worden; verſäume keine Zeit ſie mit den Kränzen zu ſammlen, die Flakkus gelehrte Schläfe beſchattet haben. Was wird deinen Liedern fehlen, wenn der Geiſt dieſer alten Sänger des Parnaßes in ſie übergehet; wenn ſie die Empfindungen fortpflanzen, die mit dem Frühlinge in deine Seele gekommen. Werden deine Geſänge an Feuer deinen Augen, und an freyer Lieblichkeit deinen gelben Haaren gleichen, in deren Knoten ſich die Nymphen der Saar ſo oftmahls verwikkelt haben: ſo werden ſie ewig leben, wie die Seele, die ſie gezeuget, und alles anziehen, was ihrem Creiße zu nahe kommt. Schon dünkt mich, ſtehet jenes ſchneefarbes, ſonſt ſo ſcheuches Kaninchen, mit ſeinen Augen von Karniol, ſtille, und horcht; ſchon ruhen Favonius Kinder über dem Ährenfelde, das keine See mehr iſt; ſchon ſinken die Wolken des Schlafes auf die Augenlieder jenes Adlers, der auf der Spitze der Ceder ſitzet, und lauſcht. Er, der den Glanz des hellen Tempels der Sonne erträgt, wiederſtehet deiner Leyer nicht. Die Wohlluſt feßelt ihn, die ſeine Nerven durchfließet, und übergießt ihn mit Schlummer. Er nikt. Der Raub in ſeiner Klaue iſt vergeßen. Er öffnet ſie. Der bunte Specht entflieht, und entfliehend ſegnet er deinen alles bezaubernden Geſang. Er fürchtete, daß er für

ihn ein — Sterbelied seyn würde, und siehe, er ward eine Quelle seiner Freyheit.

Aber während dem ich auf deine Lieder acht habe, und gerüstet stehe, deinen Genius zu erheben, das Ebenbild des edlen Champagners, flüchtig, emporzusteigen, und unbändig, wenn man ihn einschrenken will: so zertheilen sich silberne Nebel vor meinen Augen, und jene heilige Laube erscheint mir, die unsterbliche Zier der Gärten in Eden. Weibliche Lorbeern lehnen sich vertraulich an männliche, und bilden, indem sie ihre eheliche Zweige mit einander vereinigen, einen wohlriechenden Tempel, worinne Klopstock auf seinem Throne sitzend, indem ihm die Ewigkeit ihren Ring ansteckt, jene Leyer rühret, die ihm ein Seraph mit seinem Golde bezogen. Der Sänger Noäh liegt auf zartem Grase neben ihm. Indem er den Nektar mit Purpurlippen aus Rubin trinkt, bücken sich viele grose Dichter vor ihm, die die Ehre auch krönt, aber minder, als ihn.

Gegrüset seyd mir, o kühnen Schwäne, an den Ufern erzogen, wo die Erde zunächst an den Himmel grenzt. Das Rad der Sonne stund verwundernd stille über dem Glücke eures Fluges. Alle andere sehen euch begierig nach, aber folgen können sie euch nicht. Seyd gegrüst, ersten Söhne dieses Weltalters, welche die Gottheit ihre Sprache* völlig gelehrt hat. Eure Kronen hängen zu hoch für mich, und der Glanz, der euch umgibt, ist zu blendend für meinen irdischen Augapfel. Möchte ich, ein Schüler, euch nur von ferne nachfolgen können; möchte ich nur einen Bündel jener Lichtstralen auffangen können, die eure Seelen erleuchten; möchte nur ein Kränzgen von jenen Rosen gewunden, die ihr nicht würdiget, aufzulesen, meine Schläfe umwinden,

O wie glücklich sties mir das Haupt an den Wagen Orions!

* Die Sprache der Tugend, der Warheit, und der Religion, die sie führen, ist die Sprache der Gottheit.

18 Anakreons Vermählung.

Eines Tages kam Cythere
An dem Fuse des Parnaßes
Zu Anakreon dem Dichter;
Und ersucht ihn, ihren Knaben,
Der so wild zu unterrichten.
Gleich nahm er ihn in die Lehre;
Lehrt ihn der Camönen Künste;
Macht ihn sittsam und gehorsam
Gegen seine schöne Lehren;
Und gewöhnt ihn, vor den Musen
Stets gekleidet zu erscheinen.

Lange nachher kam sie wieder.
Weiser, und geliebter Dichter,
Sprach sie, was kann ich dir geben,
Deinen Fleiß an meinem Kleinen
Nach Verdienste zu belohnen?
Du erzogest ihn so sittsam,*
Daß ihn alle Pierinnen,
Daß ihn alle Menschen lieben.
Möchtestu doch selber sagen,
Wie ich dich belohnen könne!
Soll ich von den Charitinnen
Dir die Artigste vermählen?
Oder willstu eine andre?

* La plupart des Odes d'Anacréon sont des fictions ingenieuses, qui ne sont ni trop tendres, ni trop nues, qui occupent plus les Lecteurs de l'Art du Poëte, que des choses mêmes, qu'elles représentent, et qui respectent la delicatesse du goût, l'innocence des jeunes personnes, et la pudeur du sexe. Ces Odes ressemblent à ces femmes aimables, qui plaisent plus par les graces de leur esprit, que par la regularité de leur traits, et qui ont beaucoup d'Amis, et peu d'amans. Idée de la Poësie Angl. par Mr. l'Abbé YART. T. v. p. 123.

Er erwiederte beſcheiden,
Und mit großer Ehrerbietung:
„Ach! wen kann ein Weiſer lieben,
„Wenn er dich einmahl geſehen,
„Göttin, wie ich dich geſehen!

Sie verſtund ihn, und vermählte
Sich in des Parnaßes Gärten
Mit ihm, in geheimer Stille.
Wenn ſie badete, ſo hielt er
Ihren Gürtel in Verwahrung;
Wenn er dichtete, ſo ſchrieben
Ihre Gratien die Lieder,
Die ſie ihn verbeſſern lehrte.
Amor ſelbſt mußt ihn bedienen:
Ihm den alten Bart von Silber,
Ihm die alten Locken ſalben,
Ihn bey holdem Sonnenſcheine
An der Hand ſpazieren führen,
Ihm die goldne Leyer tragen,
Ihm, mit jedem neuen Morgen,
Neue Roſenkränze binden,
Und um ſeine Schläfe winden;
Und ihn immer: treuer Lehrer!
Und ihn immer: Vater! nennen.
Niemand wolle ſich verwundern,
Daß man ſeine Kleinigkeiten
Annoch lieſt, und überſetzet.
„Was die Gratien geſchrieben,
„Was Cythere ſelbſt verbeſſert,
„Ueberlebet alle Zeiten,
„Und bleibt ewig liebenswürdig.

19 Lob des Anakreons und der Sappho.

Als itzt Sappho verschied, ward eben der teische Dichter
Auf entsprießenden Blumen gebohren.* Den Liebreiz desselben,
Und seine niedliche Bildung zu sehn, ließ Venus ihn holen.
Schnell sprang Amor herbey, und sprach mit zornigem Muthe:
„Warum schenkte dann nicht das sonst so altkluge Schicksal
„Diesem Knaben, mit der nunmehr verblichenen Sappho,
„Eine Geburtssonn, und einen anmuthigen Todesabend?
„Diese zween flammende Stern, ihr Götter, ehlich vereinet,
„Hätten ein Feuer gezeugt, das alles angesteckt hätte;
„Und ich, ohne die Welt stets mühsam durchreisen zu müssen,
„Könnt itzt, ruhig, wie ihr, beym Nectar sizen, und lachen.

20 Das Vergnügen.

Das die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmgen regt;
Das alleine gut und mild
Unsre ganze Seele füllt:
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Straus.
Einfalt und Bequemlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit!
Es erhält durch Mäßigung
Sich stets reizend, sich stets jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern' in Veilgen auf dem Ohr.
Keiner der es schildern will,
Trift es; dann es hält nicht still.

* Sappho lebte ohngefähr ums Jahr der Welt 3340; Anakreon aber ums Jahr der Welt 3420.

Es verfolgen heißt es fliehn;
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft an einem Fest
Weisheit von ihm fangen läst:
Dann begehrt aus seinem Schoos
Die Gefangne selbst nicht loß.
Sein beliebtster Auffenthalt,
Ist der Musen Thal und Wald:
Wo er stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die schönsten greift,
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmahl thronts, voll keuscher Lust,
Auf Olympens reiner Brust;
Oder auf dem Mundrubin
Einer treuen Ehgattin.
Freunde, wiß't ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band? — —
Zwischen Tugend und Verstand.

Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit. 21

Der heilge Vater Pabst zu Rom,
(Des Allerhöchsten Vice-Dom)
Und unsre Kayserin Frau Mutter:
Der Erde Häupter, beede fromm,
Sind durch der Ärzte strengen Orden
Zu gleicher Zeit verdammet worden,
Mit Ruhm und Stralen überstreut,
Und überreif zur Seeligkeit,
Ins obre Paradies zu wandern,

Die Wohnung der Vollkommenheit.
Die Reise war ein bißchen weit;
Drum stund für einen wie den andern
Ein sanfter Trageſtuhl bereit.
Die Kayserin, die Luſt der Frommen,
Hatt' auch, von Traurigkeit beklommen,
Doch ſtandhaft, und nicht heidniſch-weich,
Anitzt vom Kayſer, und dem Reich,
Das ſo in Thränen nie geſchwommen,
Das letzte Lebewohl! genommen,
Den letzten Händekuß bekommen;
Und wollt Ihr göttlich Auge gleich
Zur güldnen Reiſeſänfte drehen:
Allein wie ſie verwundernd ſah
Des Pabſtes ſeine ſtille ſtehen,
In tristi caeremoniâ
Der Ihrigen nicht vorzugehen,
Entſchloß ſie ſich: Wir bleiben da!
War je auf Erd ein ſchöner Streit
Von Demuth und Gefälligkeit,
Gewiß! ſo war es dieſer Streit.
Die ganze Welt wünſcht ihrentwegen,
Daß man, ſo oft er ſich erneut,
Nie fähig ſey, ihn beyzulegen.
Der Himmel gebe ſeinen Seegen,
Daß in der werthen Chriſtenheit
Die hohen Häupter allezeit
So ſanft zuſammen ſtreiten mögen.

22 Auf ihren Geburtstag.

Freundin, ſchön wie Heſpers Blicke,
Lieblich, wie der Weſt:
Schmäle nicht,
Daß ich dir an deinem Feſt
Keine junge Veilgen ſchicke.

Wo du ja auf Abendwieſen
Bey den Lämmern gehſt,
Und am Bach
Bey den jungen Hirten ſtehſt,
Wachſen ſie zu deinen Füſen.

Der Schmetterling und die Biene. 23

Wärs Wetter ſchön,
Sprach einſt ein Sommervogel;
Wärs Wetter ſchön, ich wollte
Zur Roſe buhlen gehn.
Und ich, verſetzt die weiſe Biene,
Gieng an die Arbeit in das Grüne,
Wärs Wetter ſchön!

An Phillis. 24

Amor bot einſt zu Cythere
Mich, als ſeinen Sklaven feil;
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phillis, dir zu Theil.
Dann die meine Treue kannten
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot durch Abgeſandten
Einen Korb voll Diamanten:
Aber Amor war geſcheut.
Er verwarf ſo ſchlechte Gaben
Und entſchied für dich den Streit!
Dann du boteſt mich zu haben
Einen Blick voll Zärtlichkeit.

25 An die Nachtigall.

Allerliebſte Nachtigall,
Schweige, denn wir ſind alleine.
Kläng dein angenehmer Schall,
Mißgunſt nahte dieſem Haine,
Sezte ſich zum Waßerfall,
Wo ich ſüß für Wohlluſt weine,
Und verrieth uns überall. —
Daß ich ſüß für Wohlluſt weine,
Würkte mir dann lauter Quaal.
Glücklicher wein' ich alleine,
Allerliebſte Nachtigall.

26 Das Kind.

Schlage mich nicht, liebe Mutter,
Schlage mich nicht ins Geſichte;
Dann aus meinen blauen Augen
Sprühen, wenn du mich ſo ſchlägeſt,
Tauſend helle Feuerfunken;
Und wie leichtlich fällt ein Funke
Anf mein taftes Flügelkleidgen!

27 An das Graß, worauf Phillis geruht.

Phillis, die die Tugend kennet,
Die ſelbſt Amor Schweſter nennet,
Hat, o junger Myrtenhain,
Welcher noch für Liebe brennet,
Mir, zu Lindrung meiner Pein,
Den Beſuch in dir gegönnet.
Zeuge von der reinſten Glut,
Graß, wo mich ihr Aug' entzükte,
Als mich ihr Geſpräch erquikte,

Sey, o sey der Unschuld gut.
Zartes Graß, steh, unverletzet,
Wieder auf, wo sie geruht.
Eine Kleinigkeit versetzet
Sonst die Eifersucht in Wuth!

Die Hirtin. 28

Himmel! was ich nicht gelitten!
Biß in unsres Waldes Mitten;
Biß zu den geheimsten Buchen
Drang mein Hirte, mich zu suchen.
Freylich, wie ich selber finde,
Hatt' er ungemeine Gründe,
Mich zu sehn, mir zu erzehlen; — —
Doch auch ich, mich zu verheelen.

An Morpheus. 29

Gott des Schlafes, du bist schlau,
Sagte meines Nachbars Frau.
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat der Nachbar mich besiegt:
Denn im Traum, von dir geschickt,
Ward ich schwach, und er beglückt.
Mußt' er mich so weich, als schön,
Und nicht erst recht grausam sehn!

Des Abt ** Entschluß bey Erbauung seines Klosters. 30

Weil alles nach Verdienst klein oder groß muß seyn,
So sey mein Eßsaal groß, und meine Kirche klein.
Und macht, die Uhr zu reguliren,

Und aufzuziehn, und einzuſchmieren,
Den Brüdern Müh:
So ſtocke ſie, ſo ſchweige ſie — — —
Gehet nur der Bratenwender
Spath und früh
Sanfter, richtiger, behender,
Und ſtokt nie!

31 Amalia.

Phöbus ſah Amalien,
Mit drey holden Lilien,
Ihren Töchtern, vor Athen
Im Ilyßus badend ſtehn:
Meynte da die Grazien
Und Cytheren ſelbſt zu ſehn,
Und vergaß faſt, fortzugehn.

32 Der Frühling.

Zu begierig, unſre ſtille Hütten,
Unſer Tibur wieder zu beſuchen,
Schlich ſich, Aquilo zum Troze, heimlich
Unſer Thal herein, ein Söhnchen Zephirs.
Durch ſein Sorgen überzog die Thäler
Bald ein Teppichwerk von blauen Veilgen,
Die die Luft gelinde parfumirten.
Unterm Mäntelchen der zarten Flügel
Bracht es viele, halb nur flicke, Amors,
Welche piepend Büſch' und Gärten füllten.
Seit der Stunde zwitſchern, wie betrunken,
Unſre Vögel all' aus allen Ecken,
Was ganz zärtliches und wohlluſtreiches.
Annoch, dünkt mich, iſt es keine Liebe;
Doch, wie leichtlich, Götter kann man irren!

Die Klage. 33

Jüngst kam Kupido von Mirenen;
Und Venus spricht:
Wie fandstu sie? — — Er sprach mit Thränen,
So liebreich nicht!
O Mutter, habe doch Erbarmen,
Und strafe sie!
Sie legt mich andern in die Armen,
Und nimmt mich nie!

Sans les illusions, que servient nos plaisirs. 34

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leicht gesinnt,
Stolperte bey finstrer Nacht
Unversehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht,
Liebgen, sprach sie, weine nicht,
Gerne zündet' ich dir zwar;
Aber sähstu alles klar,
Würdestu der Gott der Pein
Öftrer, als der Freuden seyn!

Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert. 35

Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier;
Und spreitet über unser Gosen

Tapeten von beliebter Zier,
Durchſtickt mit Veilgen und mit Roſen.
Des ſchönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.
Cupido lag, als wie erſtarrt,
Im Schnee des Februar verſcharrt;
Itzt tanzt er unter Aprikoſen,
Und alles iſt in ihn vernarrt.
Ein jedes Herz, ihm liebzukoſen,
Ruft: rauher Winther, fleuch von hier;
Des ſchönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.

36 Zweytes Rondeau.

Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.
Ihr iſt ein ſchönerer von Klee
Und Sonnenſtralen angeflogen.
Myrtill ſingt mit der Galathee:
Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.
Das junge Thal, die lichte Höh
Stehn glänzender, als Regenbogen.
Demanten trägt auch ſelbſt der Schlee;
Es funkeln alle Waßerwogen
In prächtig-ſilberner Livree.
Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.

37 Catulls 3tes Singgedicht.

Weinet, Charitinnen, weinet Amors,
Alles, was man artig nennet, weine.
Meines Mädchens einziges Vergnügen,

Meines Mädchens Sperling iſt geſtorben.
Den es mehr, als ſeine Augen, liebte;
Denn er war ſo allerliebſt und artig,
So verſtändig, und ſo voll Empfindung,
Daß er minder nicht ſein liebes Mädchen
Als das Mädchen ſeine Mutter kannte.
Nie bewegt er ſich von ihrem Schooſe:
Sondern hüpfte hie, und da, und dorten
Auf dem Schooſe munter auf und nieder,
Ihr nur piepend, ihr alleine ſchmeichelnd.
Ach! izt wandert er die dunkle Straſe,
Die man ewig nicht zurücke wandert.
Drum verfluch ich, Schatten des Cocytus,
Die ihr, was nur artig iſt, verſchlinget,
Drum verfluch ich euch, dann ihr entführtet,
Dann ihr ſtahlt mir ihn, den ſchönſten Sperling.
O verruchte That, o armer Sperling,
Durch dich ſchwellen, ach! von ſtätem Weinen,
Durch dich ſchwellen itzund, und verderben
Meines holden Mädchens holde Augen.

Catulls 13. Sinngedicht. 38

Morgen ſollſtu bey mir, wie ein König,
Sind die Götter dir gewogen, ſpeiſen:
Wohlverſtanden, wenn du deine Küche,
Deine leckre wohlgeſpickte Küche,
Attiſch Salz, und Chierwein, und Scherze,
Und dein blondes Mädchen mit dir bringeſt.
Wie ein König ſollſtu bey mir ſpeiſen,
Wenn du, ſag ich, alles mit dir bringeſt.
Denn ach leider! deines Freündes Börſe,
Mein Fabullus, iſt voll Spinneweben.
Doch ſtatt deſſen will ich dich mit Blicken
Voll Empfindungen der treuſten Liebe,
Und wenn was noch holder iſt, bedienen;

Auch den Balſam dir zu riechen geben,
Den die Grazien und Amuretten
Meinem holden Mädchen einſt verehrten.
Welchen, wenn du ihn zu riechen anfängſt,
Wirſtu, ſchwör ich, alle Götter bitten:
Macht mich, macht mich doch zu lauter Naſe!

39 Kunz und Görgel.

Welch ſüße Wohlluſt, ſo zu trincken!
Sprach Kunz, und rückte ſeinen Hut,
Bey neuem Wein und jungen Schinken
Sind allemahl die Zeiten gut!
Die Steuer ſcheinet viel gelinder,
Die Stunden flieſen viel geſchwinder,
Wenn man bey vollem Glaſe ſpricht;
Denn an die Schulden denckt man nicht;
Noch weniger an Weib und Kinder.
Gefiel es, Nachbar Görgel, dir,
Wir blieben bis zum Morgen hier?
Raſch fieng ſich Görgel an zu blähen;
(Er hatte, wie ein Seraskier,
Den Kopf voll Stangen und voll Höhen)
Ich halte, Vetter Kunz, dafür,
Ihr ſcheint das Ding nicht zu verſtehen,
Und raiſoniret, wie ein Thier.
Wir bleiben rechter immer hier:
Es koſtet nichts, als wann wir gehen!

40 Der flüchtige Amor.

Jüngſt ſah ich den Cupido
Am Feuer brauner Augen,
Sich kleine Pfeile ſchmieden;
Da trat ich etwas näher,

Und guckte zu, und lachte.
Da sprüheten auf einmahl
So viele Feuerfunken
Auf seine nackten Glieder,
Daß er entfliehen wollte;
Doch seiner Flügel Spitzen
Die waren schon versenget,
Und konnt' er nicht mehr weiter
Als in mein Herze flattern.

Aglaja an Athamas. 41

Wie lange willstu dich betrüben?
Ich fühle ja für dich der Liebe stärcksten Zug.
Du bleibst auch meine Lust bey Kohl und Rüben,
Mein Stolz im Bauernrock, mein Fürst beym Pflug.
Lieb' ich dich, Freund, denn nicht genug?

Antwort.

Mein Hertz, o Freundin, sagt, du könnest stärcker lieben;
Du liebst mich nicht genug — —,
Zu Tode werd ich mich betrüben!

Das zu grose und zu kurtze Glücke. 42

Ein Maülgen hat mein Mund von Ihrem Mund geraübet,
Ob sie mir gleich die Hand vor meine Lippen hielt.
Wie es Sekund beschreibt, so hab ich es gefühlt,
Und mich glückseeliger, als Könige, geglaubet.
Doch meine Lust verschwand gleich einem Waßerschaum,
Und wie es mir ergieng, muß stets im Zweifel liegen.
Mein Glück war zwar zu gros für einen leichten Traum,
Ach! aber, auch zu kurtz, für ein warhaft Vergnügen.

43 Bitte an die Götter.

Sie liebet mich, um die ich mich bemühte! — —
Groß iſt mein Glück, und, wie der Himmel, hoch.
Noch eine Huld, ihr Götter voller Güte,
Gewähret mir: ach! dieſe Eine noch.
Soll mich einſt Aurora haßen,
Die anitzt für Liebe girrt:
Ach! ſo laßet mich erblaßen,
Einen Tag zuvor erblaßen,
Ehe ſie mich haßen wird!

44 Sinngedicht.

Den Fächer in der Hand, gieng ich in meinen Garten,
Den jungen Zephir zu erwarten;
Schnell ſpielt mein Unterrock, und hebt ſich blähend auf.
Willkommen, o Favon, der Schäferinnen Diener!
So dacht' ich — — Aber ach! es war in ſtrengem Lauf
Ein grober Nord: ein Capuciner.

45 Ringelgedicht.

Auf einen Brandweinbrenner, der geraume Zeit Reuter, und Marketender geweſen, zuletzt aber Abt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuſelbrenner Tulipan
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket;
Ihn drückete der Kirchenbann.
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Inful aufgethan.

Verſtand hatt' er zwar keinen Gran;
Denn oft gieng ihm, wann er genicket,

Das Aquavit im Kolben an,
Und öftrer dacht er gar nicht dran,
Den zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.
Was macht ihn denn zum grosen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann,
Wie man nur schwätzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins hat ihm geglücket:
Und dieses Eins hub ihn hinan.
Er trat auf dieses Lebens Bahn
Mit einem Helme.

46 Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward.

Der Eigensinn der Zeit zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz aller Gegenwehr.
O Liebe, bind uns da fein fest mit Blumenketten,
Und hüt' uns durch ein Freüdenheer,
Sonst werden wir uns bald ins Schloß der Freyheit retten,
Und dann bekomstu mich nicht mehr.

47 Was von ohngefähr geschehen könnte.

Von ohngefähr gefiel mir Amarille;
Von ohngefähr gefiel ich ihr.
Getreu zu seyn ist itzt mein ernster Wille — —
Doch, Amor, hör'! und sage mir:
Verziehestu's, wenn ich von ohngefähr
Ihr untreu wär'?

48 Der befolgte Rath.

Cupido ſtahl der Mutter
Den ſchönſten Ring für Pſychen;
Verbarg ſich dann in Eile
In meines Mädchen Auge,
Du haſt dich, ſagt ich, übel,
Du kleiner Dieb, verborgen.
Ich ſuchte, wär ich Amor,
Ein Herz, mich zu verbergen.
Ein Herz, verſetzt er lächelnd,
Verbirgt mich freylich beßer.
So ſey es, kluger Knabe,
So ſey es dann das deine,
In das ich mich verberge!

49 Akanth und Phryne.

Ohngefähr vor ſieben Jahren
Bot Akanth aus Unbedacht,
Für die Freuden Einer Nacht,
Phrynen alle ſeine Waaren:
Da hat ſie den Knicks gemacht!

Nach verfloßnen dreyen Jahren
Hatte ſich Akanth bedacht,
Und verſprach für Eine Nacht
Bloß die Helfte ſeiner Waaren:
Da hat ſie ihn ausgelacht!

Nach der Hand kam ſie gefahren,
Lachte, küßte, war geſchlacht,
Und verhies ihm Eine Nacht
Für ein Drittel ſeiner Waaren:
Da entfloh er aufgebracht!

Endlich nach noch zweyen Jahren
Kam sie, glühte wie ein Dacht,
Und verhies ihm ihre Waaren
Insgesammt für Eine Nacht:
Da hat er sie ausgelacht!

Auf Olympens Hand. 50

Hand, mit Aurorens Hand
Im nächsten Grad verwandt,
Die Amathunt regieret,
Ist Venus auser Land;
Und Amorn selber führet.
Dein Ursprung ist bekannt:
Ein paphisch Rösgen zeugete
Dich in der Eh'
Mit einer reinen Lilie.

Auf den Tod eines Freundes. 51

Ist Lycidas nicht mehr am Leben?
Nimmt ihn der Himmel hin, der mir ihn doch gegeben?
Ach! holder Gegenstand von meiner Traurigkeit,
Dir flieh ich willig nach! wo bistu, bistu weit?
Dich, den ich täglich sah an meiner Seite gehen,
Der meine Lust bey Nacht,
Mein Glück bey Tag gemacht,
Soll ich auf ewig nicht mehr sehen!
Gerechte Götter! — — Wie? — — ich soll nicht bey ihm seyn,
Als durch ein traurigs Angedencken?
Wißt, Störer meiner Ruh'; ihr könnet ihn versencken,
Doch schließ' ich mich mit ihm in die Verwesung ein.

52 Gefährlichkeit des Lobs.

Welch Gift voll lieblicher Gefahr
Ist nicht ein feines Lob, womit uns Kenner schmücken!
Wie mächtig ist es nicht, das Bißchen zu verrücken,
Was von Vernunft noch bey uns übrig war!
Und o mit welch entzückendem Vergnügen
Stellt man ihm nicht, ist man ein Autor, frey,
Beym Schalle seiner Schmeicheley
Die Käntnis unsrer selbst gemächlich einzuwiegen!

53 Liebe brauchet nicht Verstand.

Vor Zeiten reißte der Verstand
Nach Amathunt, wo er die Königin Cythere,
Den blinden Cypripor, und viele Nymphen fand;
Bey denen er, so gern als ich, geblieben wäre.
Er bot sich allen an, that artig und galant.
Wer mich zum Führer wählt, wird, sprach er, niemahls gleiten:
Ich führ ihn immer an der Hand! — —

Doch Cypris lacht' und sprach: hier herrscht, seit alten Zeiten,
Frau Thorheit, und muß mich und meine Kinder leiten;
Besonders meinen Sohn, wann er den Bogen spannt!
Die abzuschaffen macht zu viel Beschwerlichkeiten;
Drum wandert immerhin zurück in euer Land,
Mein allerliebster Herr Pedant;
Dann Liebe leidet nicht Verstand.

54 Sinngedicht.

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen
Vollkommen gleich zu seyn.
Dann Nachts verbreiten sie, am Mondschein, unverholen,
In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
Des Morgens ziehen sie, verstohlen,
Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

Auf den Luſtgarten zu * * * 55

Du ſchöner Garten du, wo blühend, in Alleen
Viel Pomeranzenbäume ſtehen;
Wo holde Roſenbüſch' und Hayne von Jasmin
Den artigſten Pallaſt, den je die Welt geſehen,
Mit grüner Dunkelheit umziehn:
Du biſt kein Garten nicht; du biſt, durch's ganze Jahr,
Zu deines Stifters Ruhm ein duftender Altar.
Hundert reizende Najaden
Schleichen oft, vernarrt in dich,
Aus den Felſen und Kaskaden,
Und hüpfen, dich zu ſehn, phantaſtiſch über ſich
Und preiſen dich und Friederich.

Seladon. 56

Auf dieſem Raſen, den die Liebe
So reizend ſchön für Liebende gemacht,
Saß Seladon in grüner Zweige Nacht
Voll zärtlicher Empfindungen und Triebe:
Und ſchnitt in einen Baum mit mattverliebter Hand
Die Verſe, die ſein Hertz erfand.
O ſeelig! würde mir gegeben
In dieſem Thal, das Fried und Ruh umgibt,
Mit Iris, ſtets in ſie verliebt,
Und ſtets von ihr geliebt, zu leben!
Wie gern wollt ich, mein Vaterland,
Von dir verbannt,
Unter zarten Linden, unter ſtillen Buchen
Meine Ruh, mein Glück,
Nur in ihrem Blick,
Und an ihrem Buſen ſuchen.
Bis wir einſtens alle zween,
Lebensſatt, nicht Liebensmüde,
Unſre Hirtenſtäb in Friede

In das Thal Elyſien
Zu den frommen Schaaren drehn;
Da in amaranthnen Schatten
Uns vollkommener zu gatten;
Uns nicht mehr getrennt zu ſehn.

57 Das Leben.

Wie ein Gewölk, ſo ſchnelle,
So ſchnell, wie deine Welle,
Entflieht die Zeit, beliebter Bach!
Ein Thor allein ſieht ihr mit Wehmut nach.
Nur der ſie nutzt,
Kann, fleucht ſie gleich den Winden,
So ſehr ſie ſtutzt,
Ihr ihre regen Flügel binden.
Iſt unſer Leben nur ein kurzer Weg,
Iſt unſer Leben nur ein ſchmaler Steg,
So laßt uns dieſen kurzen Weg
Und ſchmalen Steg,
So lang wir noch im Frieden drüber gehen,
Mit Roſen überſäen.

58 An die Frau von * * *

Mit empfindlichem Vergnügen,
Kann die Welt in deinen Zügen
Allen Reiz der Gratien,
Allen Geiſt der Muſen ſehn.
Wollte holde Zucht auf Erden,
Die man nicht mehr finden kann,
Höfen wieder ſichtbar werden,
Chloris, zweiffle nicht daran,
Deine ſittſamen Geberden,
Deinen Blick nur nähm ſie an.

Luna und ihre Mutter Latona. 59

Daß es uns niemand recht macht, ist gemeiniglich
Nicht andrer Leute, sondern unsre eigne Schuld.
Als einsmahls Luna ihre Mutter flehete,
Ihr doch ein neues, und bequemlich paßendes
Gewand zu schaffen, und beweglich klagete,
Daß noch kein Meister ihr es jemahls recht gemacht:
That ihr Latona weislich diese Antwort kund.
Wenn du mit Klugheit die Gestalt befestigtest,
Die dir dein Vater reizend gnug verliehen hat,
Und sie nicht, eitel, jeden Tag veränderte st:
Du würdest leichtlich deinen Wunsch erfüllet sehn.
Allein dieweil du, was du bist, nicht bleiben willst,
Vielmehr Fortunen, deiner alten Freundin, gleich,
Dich allzuoftmahls uns in andrer Stellung zeigst,
Heut' einem Bogen, morgen einem Schilde gleich,
So kannstu niemahls in den Reichen Jupiters
Den Meister finden, der dich recht befriedigte.

Fabel. 60

Mit stolz erhabner Stirn', und nicht durch Last gedrückt,
Sprach einst ein leerer Halm zu einer vollen Ähre:
„Wie kommt es, daß dein Haupt so nach dem Boden nickt?"
Sogleich versetzte die dem Brüdergen zur Lehre:
„Ich stünde freylich nicht so tief hinab gebückt,
„Wann ich so leer, wie du, in meiner Stirne wäre."

Sinngedicht. 61

Ein Reisender kam einst nach Zabern hin.
Sieh! da ein Schloß, sprach er in seinem Sinn! — —
Indem erschien die Herzogin:
Ha! dacht er, nein! — es ist ein Tempel.
Die Tugend, seh ich, wohnt darinn!

62 Über ihre Bläße.

Du sagst, ich würde dich recht sonderbar verbinden,
Könnt ich im Januar ein Rösgen für dich finden.
Wohlan, geliebtes Kind,
Hat deiner Wangen Paar die Rosen so vonnöthen,
Sprich nur: ich liebe dich! so sollen sie erröthen,
Und hundert Rosen stehn, wo itzo Lilgen sind.

63 Bey Gelegenheit der Aufnahm eines schönen Geistes unter die 40. besoldete Mitglieder der französischen Akademie.

Von Schreibesucht den Dichter zu entwöhnen,
Brauchts zu Paris in Warheit wenig Müh;
Wohleingepackt in einen Stuhl mit Lehnen
Setzt man ihn nur in die Akademie.
Gleich gähnt er, schläft, und schnarchet um die Wette;
Gleich hält sein Kiel mit Bücherschreiben ein.
Der sanfte Stuhl scheint, was das Ehebette
Dem Amor ist, dem schönen Geist zu seyn.

64 Fragment.

Aurora, da sie früh aus ihrer Kammer geht,
Trägt ein Gefäß, in dem manch blasse Lilge steht,
In ihrer rechten Hand, geußt aus mit ihrer Linken,
Den Krug, von Zähren voll, die Gras und Blumen trinken.
Der West, der ihren Schlei'r, aus grauem Duft gewebt,
Vorwitzig, über halb, von ihrer Stirne hebt,
Zeigt ihr sonst lächelnd Aug', und rosenreiche Wangen,
Uns mit Verzweiflung itzt, und Traurigkeit umfangen.

Über die Springbrunnen zu Paris.* 65

Beym Anblick deiner stolzen Wälle,
Paris, steh' ich gefeßelt still;
Und kann nicht mehr von meiner Stelle,
Und weiß nicht mehr, wohin ich will.
Tausend Tempel, tausend Schlößer
Und jedes Ludwigs werth, und jedes königlich
Bezaubern mich.
Verliebt in dich,
Steigt mein rein'st Gewäßer
Durch geheime Thor'
Ueber sich empor,
Vor der Völker Ohr
Meiner Leidenschaft Zärtlichkeit zu mahlen,
Und aus ewigrinnenden Pokalen
Dir Tribut zu zahlen.

Die Liebe. 66

Ihr Vögel, ist's Aurorens Strahl,
Der euch erweckete, zu singen?
Er ist es nicht. Aurorens Strahl
Kann diese Myrthen nicht durchdringen.
Die Lieb' allein, die Lieb' erweckt euch hie.
Ich kann euch diese Liebe gönnen!
Mich aber weckt dieselbe nie.
Wie wollte die mich wecken können:
Die mich, seitdem der West in junge Rosen blies,
Nie schlafen lies, nie schlafen lies?

An gewisse Frauenzimmer. 67

Ihr habt mir lange schon, ich sey nicht schön, gesagt.
Wie kommt es, daß ihr mich noch immer damit plagt?

* Die Nymphe der Seine redet.

Bemühet' ich mich dann, die Sache zu beſtreiten?
Ach! Schönen! quält mich nicht mit alten Neuigkeiten.
Ihr fühlt ja ſelbſt, wie euch das Ding die Seele nagt,
Daß euch der Spiegel ſtets, was ihr mir ſaget, ſagt.

68 An Phillis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt,
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt;
Ich höre dich nicht mehr, wie ſonſt, erröthend nennen,
Und kann mich überall, gelaßen, von dir trennen.
Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn;
In Träumen ſeh ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormahls, ſüſe Schmerzen.
Ich bin kein König mehr, ertheilſtu mir Gehör;
Und glaube, Phillis, faſt: ich liebe dich nicht mehr.

69 Petrarch.

Meine allererſte Reime,
Jene bilderreiche Träume,
Wenn ich, o ihr Myrtenbäume,
An der Schönheit Buſen ſang:
Werden leicht den Preis gewinnen;
Dann ein Heer von Charitinnen
Schützt ſie vor dem Untergang,
Und das ſüſe Gift der Sinnen,
Die Empfindungen darinnen,
Rühren und gefallen lang.
Amor, Kinderchen von Floren,
Liebt euch alle ſonder Zwang;
Aber Roſen, mit Auroren
An dem erſten May gebohren,
Gibt er, aus geheimen Hang,

In dem Buſenſchmuck für Chloren,
In dem Kranz für Leonoren
Allemahl den erſten Rang.

Nach dem Rousseau. 70

Es ſetzt' in ihren alten Tagen
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein
Und gieng in ein Convent hinein.
Dem Amor aber ward die Theilung aufgetragen;
Doch er beſorgte ſie nicht fein:
Denn durch dein Augenpaar beſiegt, das immer ſieget,
Beſchied er dir allein,
Was in der Gratien berühmten Gürtel lieget,
Reizt, überredet und vergnüget;
Und mir allein
Die Thränen und die Pein.

Seine Aehnlichkeit mit Apollen. 71

Es ſagte Stella:
Machſtu auf mich
Ein artig Liedgen,
So biſt du mein.

Ich machte hurtig
Ein artig Liedgen.
Sie lobt's und ſagt:
Nun biſtu mein!
Doch ich, o Schäfer, bin noch nicht dein.

Was ich erfuhr,
Erfuhr Apollo
Auf Tempens Flur.
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

72 Angebinde.

Empfang, wie du verdienſt, von jedem, der dich liebet,
Mein Kind, den Veilgenſtraus im März;
Und zweifle gar nicht dran: das Herz iſt's, das ihn giebet;
Ich aber gebe dir das Herz.

73 Das Anmuthsvolle und Holde.

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Mich krönt bey Tag, in ſchweren Zweigen,
Die ſich zu mir herunter neigen,
Der Pomeranzenbaum mit Gold.
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Des Abends ſeh' ich Lunen rollen,
Und mir verliebt ein Mäulgen zollen,
Wie ſie Endymion gezollt.
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Ich ſeh' in ihrer Purpurwiegen
Des Morgens dort die Sonne liegen,
So glühend wie ein Trunkenbold.
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

74 Die himmliſche und irdiſche Venus.

Mich ließ Apoll auf des Parnaßes Höhen
Die himmliſche und ird'ſche Venus ſehen;
Die ein' umgab von Tugenden ein Chor:
Ich ſah bey ihr die Weisheit ſelber ſtehen;
Ihr Finger wieß entfernt des Glückes Thor.

Die zwot', umhüpft von Scherzen und von Freuden,
Warf Rosen aus, sang Amorn lächelnd vor.
Wähl', sprach Apoll, die würdigste von beyden! —
Gelehrter Gott, versetzt' ich demuthsvoll:
Gebiete nicht, daß ich sie trennen soll:
Gewähre mir, dann so nur geh' ich sicher!
Die für mich selbst, die dort für meine Bücher.

An die Frau von * * * 75

Jenes Täubgen von dem Wagen,
Der Cytheren stets getragen,
Suchte weit von Griechenland,
Wo sich Venus hin gewandt.
Aber als das Närrchen sahe
Dich mein Engel und dein Schloß,
Hielt sich's Paphos wieder nahe
Und sank froh in deinen Schoos.

Hymen und die Truppen Amors. 76

Hymen stand im Hinterhalte:
Als ein Heer von Amuretten
Seines Reiches Grenzen nahte!
Wer da! rief er halberschrocken,
Wer da! — oder soll ich schiesen?
Holder Bruder, sprach ihr Führer,
Fürchte nichts von Amors Truppen.
Unser Endzweck ist nicht dieser,
Deine Lande zu verheeren
Oder in Besitz zu halten:
Wir verlangen nur den Durchzug!

77 Myrins Sinngedicht auf den Thirsis.*

Ihr Nymphen, euer Hirt, dem Pan im Singen gleich,
Liegt, da der Mittag glüht, betrunken im Gesträuch,
In einem unerlaubten Schlafe.
Cytherens Sohn bewacht indeßen seine Schaafe
Und trägt den Stab, den er dem Schlummernden entwand,
Stolz, wie ein Schäfer, in der Hand.
Soll nun kein wildes Thier den kleinen Gott verschlingen,
So eilt, o eilt den Mann aus seinem Schlaf zu bringen!

78 Die Wiederkunft.

Sie kommt, sie kommt zurück, für die ich stets gebrennet;
Schon morgen wird durch sie die Gegend wieder schön.
Ich will biß an den Baum, an dem wir uns getrennet,
Ihr froh entgegen gehn.
Vollkommen ist mein Glück, und ihr' und eure Huld,
Ihr Götter! wann sie mich von weitem schon erkennet
An meiner Ungedult!

79 Madrigal.

Befürchte nicht, daß dir Aristons Hertz entflieht
Und deine Zärtlichkeit mit Unbestand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Isse, sieht,
Doch andern nur; doch nur zum allerlezten mahle.

80 Der dichtende Knabe.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester,
Flieh nicht den Amor,
Er kriegt dich doch.

* Es steht in der Anthologie, und fängt an: Θύρσις ὁ κωμήλης.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooſe
Der Kleine ſaß.

Mit ihren Düften,
Den ſüſen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armes Knäbgen!
Wer kann mir rathen,
In meinem Haupte
Iſt er nun Herr.

Und dieſes Liedgen,
Wie er ſo kleine,
Und dieſes Liedgen
Iſt ſchon von ihm!

Auf einen unglücklichen Arzt. 81

Die Wunder alter Zeit ſind keine falſche Sage:
Dann ſie erneuren ihren Lauf,
Und unſer Arzt Criſpin thut itzund alle Tage,
Wie ſonſt nur Gott gethan, ſo Erd' als Himmel auf.

Der Amtmann. 82

In einer unſrer Reichs-Provinzen
Ward auf Befehl des beſten Prinzen
Ein neuer Amtmann vorgeſtellt.
Gleich brachten die Gericht' in Chören,
Der alten Obſervanz zu Ehren,
Ihm einen Beutel voller Geld:
Den er, ſo bald er ihn bekommen,
Zum gröſten Schrecken vieler Frommen,

Nicht ohne Lächeln, angenommen.
„Ihr Vorfahr, der beliebte Mann,“
Begann hierauf ein alter Meyer,
„Herr Amtmann, nahm nicht einen Dreyer,
„Allein den Beutel nahm er an!“ — —
„Mein Vorfahr war es wohl im Stande,“
Sprach dieser: „Es ist offenbar,
„Daß er der gröste Mann im Lande
„Und oftmahls unnachahmbar war.“

83 Der verzweiflende Schäfer.

Du reiner Bach, der seine Quelle flieht
Und über schattenreiche Gründe
Den krummen Lauf durch Klee und Blumen zieht;
Die Ruhe such' ich hier, die ich nicht bey dir finde.
Dein sanft Gemurmel nährt mein Leid;
Dein dunkler Rand ist mir ein Bild der Traurigkeit,
Wo ich mich ungestört betrübe.
Da flieh' ich vor der Welt, vor mir flieht was ich liebe,
Und ich, ich trage noch des Lebens schwere Last?
O reiner Bach, umzirkt mit Rosenbüschen,
Der meine Thränen aufgefast,
Ich will, o Bach, mein Blut zu deinen Wellen mischen;
Du solst mich sterben sehn, der du mich leben sahst.

84 Süßigkeit der Liebe.

Die Götter thaten, uns zu necken,
Schmertz, Sorgen, Krankheit, Mangel, Schwermuth
Und alle Gattungen von Übel
Vorzeiten in Pandorens Büchse;
Allein Cythere, unsre Freundin,
That ihren Sohn dazu: derselbe
Versüst uns nun die Übel alle.

Serenens Unbeſtand. 85

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünngen;
Und wer des Brünngens trinket,
Vergißet das Geliebte;
Vergißt ſelbſt ſeinen Namen.
Serenen zu vergeßen,
Wollt' ich des Brünngens trinken.
Vergebens. Denn ſie hatte,
Weil ſie ſo oft im Lieben
Gewechſelt und getrunken,
Das Brünngen ausgetrunken.

Zuſchrifft 86

an den Herrn A. R. H.. zu H.

Dieſe blüthenvolle Schale
Bring ich aus des Pindus Thale;
Edler H — —, nimm ſie an!
Biß ich, ſproßen mir die Flügel,
Von dem zweygeſpaltnen Hügel
Kränze für dich holen kann.
Götter, ſanft wie du, von Sitten,
Phöbus, Aphrodite, Pan,
Nahmen in berauchten Hütten
Einen Straus von Majoran
Oft den Händen armer Hirten
Lächelnd ab, und rochen dran.

Meine Künſte ſind nur: reimen — —
Schätze ſeh ich bloß in Träumen;
Wachend bin ich Seladon.
Dächten aber Reich und Thron
Kröſus oder Salomon
Heute mir noch einzuräumen:

So empfängen morgen schon
Deine Tugenden den Lohn.
Wo der Musen Quellen schäumen,
Oben auf dem Helikon
Ließ ich, zwischen Lorbeerbäumen,
Unter einen Pavillon,
Dich, aus Gold gegoßen setzen,
Und die Worte drunter ätzen:
Unserm deutschen Grandison.

87 Du und Sie.

Galathea, wohin flog sie, die goldne Zeit,
Da du, ohne Lakey und Putz,
Abends, einzig geschmückt mit deinen Grazien,
In der Fallje* geschlichen kamst?
Froh bey meinem Salat, den in Ambrosia
Deine Reize verwandelten,
Warfst du damahls dich selbst, fröhlicher Laune voll,
In des glücklichen Jünglings Arm,
Der, betrogen von dir, gänzlich sich dir ergab.
Damahls schenkten die Götter dir
Rang und Schätze noch nicht; aber an ihrer Statt,
Was ein Mädchen unschätzbar macht:
Einen lachenden Witz, herzliche Zärtlichkeit,
Eine Brust, wie die Milch so weiß,
Und zwey Augen, verliebt, groß und verführerisch.
Wer mit solchen entzückenden
Reizen wäre kein Schalk? Holdester Gegenstand
Meiner Liebe, du warst es auch!

* Fallje ist ein schwarzes, langes und weites, seidnes Tuch, welches das Frauenzimmer an vielen Orten z. B. zu Mannheim über sich wirft, und das Haupt und den größten Theil des Leibes, ausser den Augen, damit bedeckt, wenn es im Negligee Jemand besuchen, oder in die Kirche gehen; unterweges aber doch von Niemand leichtlich erkannt seyn will.

Und ich liebete dich, Amor vergebe mir's!
Darum, wahrlich! nicht weniger!

Diesem Leben voll Lust gleichet ihr jetziges
Reich mit Ehren gekröntes nicht!
Jener Schweizer, Madam, weiß wie das Schneegebirg',
Und breitschultrig, wie Herkules,
Der, in ihrem Pallast, lügend, am Thore sitzt,
Ein symbolisches Bild der Zeit,
Schreckt mit drohendem Blick, jetzo der lächelnden
Amoretten und Grazien
Leichte Truppen hinweg. Schüchtern umflattern sie
Jene Balken von Zedernholz
Ihres Alkovs nicht mehr. Ehemahls schlüpften sie,
Einem Schwarme von Tauben gleich,
Oft durch's Fenster hinein; scherzten und trippelten
Um ihr jugendlich Bettchen her.

Wahrlich, gnädige Frau, diese lebendigen
Persianischen Teppiche;
Dieses Silbergeschirr, manches Praxiteles
Kunstwerk; diese hellglänzenden
Kabinette, worinn Frankreich die sinischen
Künstler alle beschämete;
Diese Betten von Mohr; diese japanischen
Prunkgefäße, zerbrechliche
Wunder menschlicher Kunst; diese demantenen
Ohrgehänge, Gestirnen gleich
Stralenstreuend bey Nacht; dieser bezaubernde
Staat und Hochmuth zusammen ist
Eines Kußes nicht werth, den du mir Glücklichen
In der Jugend gegeben hast.

88 **Madrigal.**

Sage, ſprach ich zu der Freude,
Sage doch: was fliehſtu ſo?
Hat man dich, ſo fliehſtu wieder!
Niemals wird man deiner froh!

Sie erwiederte: Bedanke
Dennoch bey den Göttern dich!
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

89 **Opfer für meine Freunde.**

Wann ich ein Lamm, ein Kränzchen, eine Taube
Den Göttern des Olymps zum Opfer bring',
Erſuch ich ſie, auf meinem Knie, im Staube,
Um Reichthum nicht; er iſt ein mißlich Ding!
Erhaltet mir, ſprech ich, was ich empfieng.
Ihr lenket ja, Unſterbliche, die Triebe
Der Herzen. Ach! bewahret biß ins Grab,
Bewahret mir die Herzen die ich liebe;
Und ſchlagt mir ſonſt, was euch beliebet, ab!

90 **[Triolet.]**

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der ſich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor ſelbſt Gehülfe ſeyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

Der Preis der Schönheit. 91

Zybele, die große Mutter,
Gab in ihrem goldnen Haus
Jüngst den Göttern, ihren Kindern,
Einen Ball und einen Schmaus!

Nach den ernstlichsten Gesprächen
Von Regierung dieser Welt,
Ward in großen goldnen Schalen
Süßer Nektar aufgestellt.

Trunken zankten alle Götter
Mit belebter Fantasey
Ob mein Mädchen, oder Zypris
Reizender und schöner sey?

Du bekamst der Schönheit Apfel,
Mutter Amors, vom Vulkan!
Momus und die andern Götter
Trugen ihn dem Mädchen an.

An seine Reime. 92

Ihr Geschenke der Natur,
Aufgesucht auf Berg und Flur,
Klein von Geist, als wie von Leib,
Unschuldvoller Zeitvertreib,
Reime, meiner Jugend Ruhm,
Und mein einzig Eigenthum;
Von Apollen nicht gezeugt,
Von den Musen nicht gesäugt,
Nur an Amors Seit' erdacht,
Nur in Fröhlichkeit gemacht,
Wandelt, holde Kinderchen,

Ferne von Pedanterie,
Immer mit den Grazien,
Immer mit der Harmonie! . .
Wenn euch Jemand küſſen will,
O ſo haltet niemahls ſtill!
Fliehet mit Beſcheidenheit!
Sagt, daß ihr, voll Niedrigkeit
Keiner Küße würdig ſeid!

93 An Olympen.

Dein Leib iſt ſchön; noch ſchöner deine Seele.
Man ſieht auf dich vor tauſend Frauen nur.
Dein Mund entzückt und ſingt, wie Philomele;
Und was du ſingſt iſt Regung und Natur.
Hätteſt du am Simois
Zu der alten Zeit gelebet,
O ſo hätte Tyndaris
Neben dir gebetet!
Ein Blick von dir
Hätt' ihr
Den Liebling abgezwungen;
Und Homer, gewiß!
Hätte nur von dir geſungen.

94 Grabſchrift.

Ambroſius, der Prediger, liegt hier.
In jedes Kind von Schönheit ſich verlieben,
Verſtund der Mann, ſo gut, als ſein Brevier.
Die Billets-doux, in ſeiner Noth geſchrieben,
Beſtellete, durch jegliches Quartier
Der Parochie, ſein Küſter Kaſimir;
An Einem Tag zuweilen über Sieben.
Nur Antwort drauf iſt immer ausgeblieben.
GOTT geb' ihm itzt das Paradies dafür.

An Magiſter Dumm, der ſich beſchwerete daß ſich Dokter Stumm ein Werkchen zueigne, das Er doch verfertiget habe. 95

Magiſter Dumm, ihr lärmt und ſchwört:
„Ich bin kein Scharletan;
„Am Wenigſten ſo ungelehrt,
„Daß ich nicht ſchreiben kann.
„Das Buch vom Aſtrolabium,
„Das mir der Neider raubt,
„Iſt und verbleibt mein Eigenthum:
„Und kam aus meinem Haupt'.

Ich glaub es gern, Magiſter Dumm,
Es kam aus euerm Haupt'!
Hört aber ein Konſilium
Minervens! Schenkts dem Dokter Stumm
Sammt allem Stil und Stof:
So heißt er bey dem Publikum
Ein ſchlechter Philoſoph!

Heurichs des IV.ten Abſchied von der ſchönen Gabrielle. 96

(Aus ſeinem Franzöſiſchen.)

Durchbohrt von tauſend Pfeilen
Entreiſſ' ich mich von dir, ins Feld.
Die Ehre heißt mich eilen;
Da mich die Liebe hält.
Doch, Abſchied dir zu geben,
O Gabrielle, welche Pein!
Ach könnt' ich ohne Leben
Und ohne Liebe ſeyn!

Empfange meine Krone,
Geprüfter Tapferkeit Gewinn:
Mir ſchenkte ſie Bellone;
Mein Herz gibt dir ſie hin!
Glückſeelig, läßt dein König
Das Leben ſelbſt für dich im Streit!
Doch eines iſt zu wenig
Für ſo viel Zärtlichkeit!

97 Sinngedicht.

Das Leben, Tod! die Pilgrimſchaft
Durch Wüſteneien voller Hecken,
Drängt uns, mit eines Stromes Kraft,
Hinab in dein gemeines Becken . .
Solch Ende ſoll mich nicht erſchrecken.
Packt Gold in einen Bündel ein:
Laßt ihn in langen Flammen brennen!
Der Schade wird unmerklich ſeyn.
Die Einballirung wird allein;
Doch nie das Gold verbrennen können!

98 Madrigal.

Willſt du mich nicht glücklich machen?
Mich nicht küſſen? Mir nicht lachen?
Sprach der reiche Pachter Veit . .
Meine Freundin Adelheid
Gab ihm ſittſam den Beſcheid:
„Dich zu küſſen, dir zu lachen,
„Wart' ich nur auf Zärtlichkeit:
„Kannſt du die nicht kommen machen?

An die Frau von ... 99

Hätt' ich eine Monarchie,
Herzen kauft' ich mir für sie.
Dieses ist das reinste Glücke
Für ein tugendhaft Gemüth,
Daß es sich geliebet sieht.
Erbt' ich aber vom Geschicke,
Wie August und Antonin
Gar den Erdkreis, gäb' ich ihn
Doch im ersten Augenblicke
Für ein Herz, gleich deinem hin.